

Arbeitslosenzeit

Wochenblatt für das werktätige Volk *** Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. * Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen
10. September 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto B-35.316

Verzicht auf die Zollunion und das Haager Rechtsgutachten.

Im Völkerbundrat in Genf haben Donnerstag, den 3. September, die beiden Außenminister Dr. Schober und Dr. Curtius Erklärungen abgegeben, die einen Verzicht auf die Durchführung des deutsch-österreichischen Zollunionsplanes beinhalten. Damit findet eine große Sache, die nach unserer Auffassung geeignet war, zumindestens eine Milderung der Wirtschaftskrise in Deutschland und Oesterreich herbeizuführen, einen tragischen Ausgang, der für die Anhänger des Anschlusses eine bittere Enttäuschung beinhaltet.

Vielleicht wäre diese Niederlage zu ersparen gewesen, wenn unsere Diplomaten, bevor sie ihren Plan veröffentlichten, die Stimmung bei den einzelnen europäischen Mächten, mit denen Oesterreich und Deutschland in einem Zollverhältnis stehen, erkundet hätten. Dies wäre um so notwendiger gewesen, als die vielfachen Schwierigkeiten vorauszu sehen waren und auch nicht unbekannt ist, daß weder Deutschland noch Oesterreich in einem Konfliktfall stark genug sind, auf die finanzielle Hilfe des Auslandes zu verzichten. Jedenfalls hat dieser Ausgang nicht dazu beigetragen, die Stellung Deutschlands und Oesterreichs im Völkerbund zu erhöhen. Den Gegnern des Zollunionsprojektes wurde aber damit ein billiger Triumph verschafft, wie aus den Neußerungen der französischen Presse deutlich hervorgeht.

Nicht besser steht es mit dem Urteil, das der Internationale Gerichtshof in Haag über die Frage abgegeben hat ob die Zollunion in Widerspruch zu den internationalen Verträgen gerät.

Der Gerichtshof ist mit acht gegen sieben Stimmen zu der Ansicht gelangt, daß ein Zollregime zwischen Deutschland und Oesterreich auf der Grundlage und innerhalb der Grenzen der im Protokoll vom 19. März 1931 vorgezeichneten Grundsätze mit dem am 4. Oktober 1922 in Genf unterzeichneten Protokoll I nicht vereinbar wäre.

Die sieben Stimmen stammen von den Richtern Englands, Deutschlands, Japans, Chinas, Hollands, Belgiens und Amerikas.

Es wird in dem Gutachten zwar zugegeben, daß die Zollunion den Friedensverträgen nicht widerspricht, wohl aber dem Genfer-Vertrag von 1922, den Seipel seinerzeit abgeschlossen hat. So kommt das Gutachten zu der Schlussfolgerung, daß das Zollunionsprojekt geeignet sei, die „Unabhängigkeit Oesterreichs zu „gefährden“, daher aus diesem Grunde schon unzulässig ist, denn laut der bestehenden Verträge ist Oesterreich ein „unabhängiger Staat“.

Allen Respekt davor, daß man die staatliche Unabhängigkeit theoretisch anerkennt, uns aber verbietet, daß wir mit einem Staate ein Wirtschaftsverhältnis eingehen, das höchstens ein Sonderverhältnis anstrebt, keineswegs aber geeignet ist, unsere Unabhängigkeit zu gefährden. — Jedenfalls ist das Zollunionsprojekt vorläufig begraben, aber den Gedanken einer engen Gemeinschaft beider Staaten wird weder das Haager Urteil noch der Völkerbund aus der Welt schaffen. Ein sozialistisches Europa wird auch diese Frage zu Gunsten Deutschlands und Oesterreichs lösen.

Keine Zinsfuß-Herabsetzung.

Unsere ausländischen Herrscher richten die Wirtschaft zugrunde.

Der Druck des unerhört hohen Zinsfußes von zehn Prozent bleibt weiter auf der österreichischen Wirtschaft lasten! So hat es der Generalrat der Nationalbank, der Freitag versammelt war, entgegen der einhelligen Meinung des ganzen Landes und trotz der Intervention der Regierung, dekretiert. Zuerst hieß es, daß Oesterreich abwarten müsse, wie sich der Zinsfuß in Deutschland entwickeln werde. Nun, Deutschland hat den Zinsfuß auf acht Prozent ermäßigt — die Nationalbank rührte sich nicht. Dann erklärte die Nationalbank, daß man die Wiedereröffnung der deutschen Börsen abwarten müsse. Die Börsen sind eröffnet — aber es ist wieder nichts mit der Zinsfußermäßigung! Jetzt sagt der Generalrat, „daß es ratfam erscheint, vorerst den Verlauf der Verhandlungen in Genf abzuwarten und sich erst nach deren Abschluß mit der Frage einer eventuellen Herabsetzung des Zinsfußes zu beschäftigen“. Also, jetzt sollen wir wieder warten, was in Genf geschieht!

Was für ein Wunder erwarten den die Weisen der Nationalbank von Genf? Glauben sie, daß der Vizekanzler Schober mit Anleiheerfolgen und goldbeladen zurückkehren werde? Die Nationalbank oder vielmehr ihre ausländischen Ratgeber — denn der Herr Reich, der froh sein muß, daß man ihn aus der Nationalbank noch nicht davongejagt hat, hat offenbar

überhaupt nichts mehr zu reden — wollen den Zinsfuß nicht ermäßigen, weil infolge der Kündigung des englischen Vorschusses auf die Schatzscheine möglicherweise Gold an das Ausland wird abgegeben werden müssen. Es gehört zu den überkommenen Glaubenssätzen unmoderner Währungstheoretiker, daß man in solchen Zeiten den Zinsfuß nicht ermäßigen dürfe. Aber die Währungstheoretiker, die der Nationalbank diese unvernünftige Zinsfußpolitik aufzwingen, sollten sich die Frage vorlegen, ob diese Währungsgeetze zu allen Zeiten und in allen Situationen gelten und ob nicht der verdächtig hohe Zinsfuß, an dem die Nationalbank jetzt krampfhaft festhält, viel mehr Beunruhigung schafft, als er Geld ins Land bringt oder im Lande festhält.

Die österreichische Wirtschaft büßt jetzt den schweren Fehler der vor sechs Wochen mit der Zinsfußerhöhung begangen wurde. Warum hat man damals, ohne den Generalrat zu fragen, eigenmächtig den Zinsfuß auf zehn Prozent hinausgeschraubt? Und warum hat man nicht die Last dieses widersinnigen Zinsfußes von der Wirtschaft genommen, als die deutsche Reichsbank den Zinsfuß von fünfzehn auf zehn Prozent ermäßigte? Oesterreich könnte schon vier Wochen lang die Wohlfahrt eines niedrigeren, wenn auch noch immer genug hohen Zinsfußes genießen. So aber richtet der Wahnsinnssatz von zehn Prozent die Reste der österreichischen Wirtschaft einfach zugrunde! Wahrhaftig, die Nationalbank des Herrn Reich fügt in dieser schweren Krisenzeit zu den Verbrechen an der österreichischen Wirtschaft, die sie schon in furchtbar großer Zahl begangen hat, immer neue und ärgere Sünden!

Die XXVII. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz und ihre Auslegung.

Am 3. August ist die 27. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz in Kraft getreten. Harte Kämpfe gingen diesem Gesetz voran. Die bürgerlichen Parteien wollten den Anlaß benutzen, um weitgehende Erparungen bei den Arbeitslosen zu machen. Zehntausende Arbeitslose hätten nach dem Plan der bürgerlichen Regierung ihre kargliche Unterstützung verlieren sollen. Es gelang schließlich, durchzusetzen, daß der Arbeitslosenfonds nicht wesentlich durch Zwang aus nichtversicherungspflichtigen Berufsschichten herangezogen wird. Gleichzeitig wurde vereinbart, daß diese Bestimmungen der 27. Novelle nicht bei jenen zur Anwendung gelangen sollten, die vordem schon ihre Versicherungsansprüche erlangt haben.

Nach den Weisungen des Bundesministeriums für soziale Verwaltung wird aber der Text des Gesetzes in einer Weise ausgelegt, die, falls nicht unverzüglich eine Revision durchgeführt wird, zu den schwersten Bedenken Anlaß gibt.

Die 27. Novelle scheidet vor allem die Unterstützungsempfänger in drei Kategorien. Das Gesetz selbst richtet sich gegen die „nicht berufsmäßig tätigen“ Arbeitnehmer, das heißt solche, die nicht überwiegend in versicherungspflichtiger Beschäftigung stehen. Für die beträgt bei erstmaliger Inanspruchnahme der Unterstützung die Anwartschaftszeit 52 Wochen innerhalb der letzten 2 Jahre. Sie können nur die normale Arbeitslosenunterstützung, nicht aber die Notstandshilfe beziehen. Wird ein solcher Arbeiter bei Arbeiten verwendet, die mit öffentlichen Mitteln durchgeführt werden, so unterliegt dieser Arbeiter überhaupt nicht der Versicherungspflicht. Bei diesen Arbeitern, die aus der Landwirtschaft, vom Stande der Hausgehilfen oder als Selbstständige aus dem Gewerbe kommen, verlangt das Gesetz den Nachweis, daß sie während der letzten 10 Jahre mindestens durch 5 Jahre versicherungspflichtig gearbeitet haben.

Die 27. Novelle bringt aber auch für die „berufsmäßig tätigen“ Arbeiter Verschärfungen. Das Mindestalter für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung wird vom 16. auf das 17. Lebensjahr erhöht. Arbeitslose, die jünger als 17 Jahre sind, können die Unterstützung nur dann erhalten, wenn sie mangels Angehöriger, die für ihren Unterhalt zu sorgen haben, gezwungen sind, sich selbst zu erhalten oder einer Einrichtung zur Nachschulung zugewiesen werden. Für Saisonarbeiter, deren Saisonverdienst 2400 Schilling beträgt, wenn es sich aber um Professionsisten handelt, 3000 Schilling erreicht hat, wird die Unterstützung während der toten Saison, das ist vom 1. Dezember bis 31. März um 10 Prozent verkürzt. Gleichzeitig wird ihnen ein Sonderbeitrag auferlegt, so daß diese Arbeiter in der Saison 150 Prozent des Normalbeitrages zur Arbeitslosenversicherung zu bezahlen haben. Gleichzeitig kann bei den berufsmäßig tätigen Arbeitern auch durch die ersten 12 Wochen die Unterstützung nur dann gewährt werden, wenn ihr Lebensunterhalt gefährdet erscheint.

Die Industriellen Bezirkskommissionen prüfen aber gemäß den Weisungen bei Berechnung des Anspruches auf Notstandshilfe ganz allgemein, ob der Arbeitslose innerhalb der letzten 10 Jahre 5 Jahre versicherungspflichtige Beschäftigung nachzuweisen in der Lage ist. Diese Praxis widerspricht völlig dem Inhalt der 27. Novelle, die eben bei den nichtberufsmäßig Tätigen den Nachweis von 5 Jahren versicherungspflichtiger Beschäftigung in den letzten 10 Jahren verlangt.

Es gibt in Oesterreich viele tausende Arbeitslose, die infolge der herrschenden Krise nicht mehr 5 Jahre versicherungspflichtiger Beschäftigung in den letzten 10 Jahren nachzuweisen vermögen. Vor allem alle Leute, die noch nicht im Bezug der Altersfürsorgerechte stehen,

weil sie das 60. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, die aber auch infolge ihres Alters seit Jahren keine Beschäftigung mehr erhalten können, die würden nun ausgeteuert werden und damit auch ihren Anspruch auf die Altersfürsorge verlieren. Auf diese Weise könnten die alten Arbeiter ohne besonderes Aufsehen aus der Reihe der Unterstützungsbezieher ausgeschieden werden, Arbeiter, die ihr Leben lang in der Industrie gearbeitet haben.

Aber auch bei jenen Arbeitslosen, die infolge ihres Alters noch gar nicht 5 Jahre versicherungspflichtiger Beschäftigung in den letzten 10 Jahren aufzuweisen vermögen, wird bei Prüfung ihres Anspruches diese Berechnung zugrundegelegt und nur die wenigen, die das Glück gehabt haben, seit der Beendigung der Schulzeit fast ununterbrochen in Arbeit zu stehen, können weiter die Notstandsbeihilfe beziehen. Es bedeutet dies, daß auch der größte Teil der jungen Arbeitslosen ausgeteuert würde.

Der im Gesetz erwähnte Begriff des „Gelegenheitsarbeiters“ soll nun nach den Weisungen des Bundesministeriums dazu dienen, auch tausende gewerblicher Hilfsarbeiter, die nie noch oder nur ganz vorübergehend in einer nichtversicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden waren, aus der Unterstützung zu bringen. Immer dadurch, daß geprüft wird, ob dieser Arbeiter innerhalb der letzten 10 Jahre mindestens 5 Jahre versicherungspflichtige Beschäftigung nachzuweisen in der Lage ist. Trotzdem, und wir wollen dies mit aller Deutlichkeit sagen, nach dem Wortlaut des Gesetzes diese Art der Prüfung bei dem, um mit dem Ausdruck des Gesetzes zu reden, „berufsmäßig tätigen“ Arbeiter nicht angewendet werden soll. Es geht vielmehr aus dem Wortlaut der 27. Novelle ganz klar hervor, und auch die Weisungen des Bundesministeriums vermögen dies nicht zu vermissen, daß auch die „nichtberufsmäßig tätigen“ Arbeiter die Notstandsbeihilfe bei Zutreffen der sonstigen Bedingungen erhalten müssen, wenn sie innerhalb der letzten 10 Jahre 5 Jahre versicherungspflichtiger Beschäftigung nachzuweisen vermögen. Es hat den Anschein, als ob nicht eine Regelung der Verhältnisse, sondern eine Hinausregelung möglichst vieler Arbeitsloser aus dem Unterstützungsanspruch erreicht werden soll.

Diese Art der Durchführung der 27. Novelle hat begreiflicherweise eine tiefe Erregung unter den Arbeitslosen ausgelöst. Sehen sie doch mit aller Klarheit, daß nur ein Ziel zu erreichen getrachtet wird. Nicht Linderung der Not, nicht Verständnis für die zermürbende Arbeitslosigkeit; Zehntausende sollen vom Unterstützungsbezug ausgeschaltet und dem Hungertode preisgegeben werden.

Am Samstag, den 5. September hat in St. Pölten eine Konferenz von Vertretern der Arbeitslosenkommitees im Kreis St. Pölten, den Vertretern der Partei und der Gewerkschaft stattgefunden, die sich mit der 27. Novelle und den Weisungen hierzu eingehend beschäftigt hat. Vor allem von den Vertretern der Arbeitslosen wurde festgestellt, daß die Weisungen mit aller Schärfe zur Anwendung gebracht werden und der Arbeitslosen besonders in den Katastrophengebieten, sich darüber tiefe Erregung bemächtigt hat. Es wurde nach heftiger Debatte beschlossen, diesen Umstand mit aller Klarheit in Form einer Resolution den verantwortlichen Stellen zur Kenntnis zu bringen und unmittelbar nach der Konferenz begaben sich die Vertreter der Arbeitslosen unter der Führung der Gen. Nationalrat Müllner und Bürgermeister Schnofl zur Industriellen Bezirkskommission, um dem Leiter mit dem Ersuchen die Resolution zu überreichen, sie unter Schilderung der praktischen Auswirkung an das Bundesministerium weiterzuleiten. Er wurde nicht im Unklaren darüber gelassen, welche Stimmung durch diese Auslegung des Gesetzes die Arbeitslosen ergriffen hat.

In der Konferenz selbst kam der feste Wille zum Ausdruck, mit aller Kraft die auf die durch Krise und Not zermürbten und verzweifelten Arbeitslosen gerichteten Anschläge abzuwehren.

Die Regierung besteht auf der Lösung der Doppelverdienerfrage.

In einer von der christlichsozialen Nachrichtenzentrale veröffentlichten Erklärung des Bundesminister Dr. Resch über den Entwurf des Doppelverdienergesetzes heißt es u. a.: Die zur Aeußerung eingeladenen Körperschaften und Organisationen werden sich nicht darauf beschränken können, die einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfes negativ zu kritisieren, sondern sie werden vielmehr, falls sie den Entwurf ablehnen, selbst Vorschläge zur Lösung der vorliegenden Frage zu ermitteln haben. Ich glaube aber schwerlich davon abgehen zu können, gesetzliche Maßnahmen zur Regelung des Doppelverdienerwesens zu treffen. Die herrschende Wirtschaftskrise, die vor allem in der ständig zunehmenden, katastrophalen Arbeitslosigkeit ihren Ausdruck findet, zwingt die Regierung, kein Mittel unversucht zu lassen, um einer, wenn auch nur beschränkten Anzahl von Beschäftigungslosen neue Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen.

Die Einigung zwischen Vatikan und Faschismus.

Der Vatikan hat schwer nachgegeben.

Im Laufe der Besprechungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung, in denen die Auflösung der Jugendvereinigungen der Katholischen Aktion und die Tätigkeit der Katholischen Aktion zur Debatte standen, gelangte man zu einer Einigung, die auf folgenden Grundsätzen aufgebaut ist:

Die Katholische Aktion wird als reine Diözesanangelegenheit behandelt, die direkt den Bischöfen unterstellt ist. Durch die Bischöfe erfolgt auch die Bestellung der kirchlichen und weltlichen Führer. Als Führer sind Personen, die der Opposition gegen das Regime angehören, ungeeignet. Ihren religiösen Zielen entsprechend, beschäftigt sich die Katholische Aktion nicht mit Politik. In ihren äußeren Organisationsformen enthält sie sich infolgedessen aller Dinge, die übernommene Maßnahmen für politische Parteien charakteristisch sind. Als Fahne der Lokalverbände der Aktion dient die nationale Fahne. Zum Programm des Verbandes gehört nicht die Bildung von Berufsverbänden und Gewerkschaften. Sie beschäftigt sich infolgedessen auch nicht mit gewerkschaftlichen Fragen und Zielen. Soweit innerhalb des Verbandes Zusammenschlüsse nach Berufsgruppen bestehen, gelten sie als ausschließlich zur Verfolgung spiritueller Ziele. Die der Katholischen Aktion angehörenden Jugendverbände dürfen Plakate und Abzeichen führen, die genau den von der Katholischen Aktion zu verfolgenden religiösen Zielen entsprechen. Als Fahne ist keine andere Fahne zulässig, als die Nationalflagge, mit Ausnahme von Prozessionsfahnen. Die Lokalverbände enthalten sich aller sportlichen und der Körperausbildung gewidmeten Tätigkeit und beschränken sich auf Zusammenkünfte, die den Charakter der Erholung und Erziehung auf der Grundlage der Religion zu tragen haben.

Die hochtende Viehausfuhr.

Infolge der Schwierigkeiten im Viehabsatz hielt der Reichsbauernrat kürzlich eine Sitzung ab, der Bundeskanzler Dr. Buresch und Bundesminister Dr. Dollfuß beiwohnten. Der Bundeskanzler erstattete Bericht über die politische und staatsfinanzielle Lage sowie insbesondere auch über die derzeitige Situation bei der Kreditanstalt. In der Debatte hierüber wurde die Regierung aufgefordert, im Parlament ehestens ein neues Kreditanstaltsgesetz vorzulegen, das die Möglichkeit zur Verringerung der untragbaren Personalkosten bei der Kreditanstalt biete. Bundesminister Dr. Dollfuß berichtete über die Lage auf den Viehmärkten, die so ernst sei, daß man selbst vor weitgehenden Entschlüssen hinsichtlich der Regelung und Organisation des Viehabsatzes nicht zurückschrecken dürfe.

Die Regierung habe eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Behebung der Krise zum Teil bereits eingeleitet, zum Teil in Aussicht genommen. Die übrigen Redner ersuchten die Regierung, eine zentrale Regelung der gesamten Vieheinfuhr in Erwägung zu ziehen. Der Minister erklärte sich bereit, die Frage eingehend zu studieren. Es wurde ein Komitee eingesetzt, dem folgende Mitglieder angehören: Obmannstellvertreter Nationalrat Manhalter, Landeshauptmann Reiter, Landeshauptmann Dr. Rintelen, die Landesräte Leer und Gebhart, Abgeordneter Wiesmayr und Kammersekretär Dr. Strobl.

Ein Viehmonopol in Aussicht.

Die heutige „Reichspost“ bezeichnet das Verlangen der Bauern nach einer zentralen Regelung des Viehabsatzes als Vorboten eines kommenden Viehmonopols.

Schluß mit der Diktatur.

Rückkehr zur Verfassungsmäßigkeit in Jugoslawien?

Eine Diktatur ist in Europa wieder zusammengebrochen. Der König von Jugoslawien hat unter dem Druck der Finanzkrise, wahrscheinlich aber auch unter dem Einfluß der „Kleinen Entente“ erklärt, daß er die Zeit für die Rückkehr zum parlamentarischen System für gekommen erachte. In einem Manifest wird mitgeteilt, daß Jugoslawien eine verfassungsmäßige Monarchie werden und ein Parlament, bestehend aus Senat und Abgeordnetenhause bekommen soll. Die Wahlen zum Abgeordnetenhause sollen auf Grund des gleichen und direkten Wahlrechtes erfolgen. Der Senat wird zur Hälfte vom Volke gewählt, zur anderen Hälfte vom König ernannt. Es werden die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, Gewissensfreiheit, Unabhängigkeit der Gerichte, Pressefreiheit und andere Grundfreiheiten versprochen.

Allzu viel darf man sich aber von dieser Verfassung nicht versprechen. Es ist vor allem nicht sicher, daß die parlamentarischen Körperschaften auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes gewählt werden. Die Art, wie der Senat gewählt wird, gibt die Möglichkeit, die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses jederzeit zu sabotieren. Und was gar das Vereinsrecht betrifft, so werden „Bereine auf religiösen, Stammes- oder regionalen Grundlagen zu politischen Parteizwecken oder körperlicher Ausbildung“ überhaupt nicht erlaubt. Dies bedeutet in der Praxis, daß das jugoslawische Volk nach wie vor keinen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung seiner Geschichte ausüben kann.

Aber wenn diese Verfassung auch nur eine ganz geringfügige Abschlagszahlung an die Volksrechte bedeutet: auch in Jugoslawien ist die Zeit der Alleinherrschaft des König zu Ende, das Volk wird schon verstehen, sich seine Rechte zu holen.

Marodeure des wirtschaftlichen Reichtumsfeldes.

Den kommunistischen Demagogen ins Stammbuch.

Wir fühlen uns in das Jahr 1919 zurückversetzt. Massen waren von den Fronten zurückgeflutet und fanden ein vollkommen ausgehungertes „Waterland“. In dieser Zeit war für die Kommunisten Hochkonjunktur, denn alles litt an den schrecklichen Folgen des vierjährigen Völkermordens, alles war mit Recht unzufrieden. Besonders jene, die in der Vorkriegszeit der Arbeiterbewegung indifferent gegenübergestanden sind, gebärdeten sich am radikalsten, und

so manchen konnte man in den Umsturztagen unter den größten Schreibern finden, der in der Vorkriegszeit der sozialdemokratischen Organisation weit im Bogen auswich und zu den bekannten „Seischerln“ zählte.

Vom Sowjetstern zum Hahnenschwanz.

In Zeiten allgemeiner Unzufriedenheit blüht der kommunistische Weizen. Da kann mit Schlagworten und Kraftausdrücken „gearbeitet“ werden. Je mehr über die „Bremsen“ geschimpft, je mehr den infolge der Not Aufgereagten versprochen wird, desto mehr findet man Gehör und Beifall.

Die verantwortungslosen Schreier unter den Kommunisten wußten im Jahre 1919 die Not der Ärmsten geschickt auszunützen,

sie wußten, daß es trotzdem noch viele gibt, denen Denken keine Beschwerden bereitet, die vielmehr das ganze Gewicht auf ein „großes Maul“ legten, daher war damals die kommunistische Zerfaserungsarbeit von teilweisem Erfolg begleitet.

Als aber eine geraume Zeit verstrichen und die den kommunistischen Phrasendreschern auf dem Leim gegangenen durch die realen Wirklichkeiten ernüchert wurden,

verließen sie wieder scharenweise das kommunistische Lager. Viele von ihnen kehrten dorthin zurück, von wo sie gekommen — ins bürgerliche Lager.

Der Fall Stephan Ehn zum Beispiel ist ein typisches Beispiel; in Steiermark waren die meisten Heimwehrführer ehemalige Kommunisten usw.

Politische Spekulanten.

Die Katastrophopolitiker von anno dazumal sind sich bis zum heutigen Tage die gleichen geblieben. Nach dem Leitsatz „Nach uns die Sündflut“ nützen sie auch die gegenwärtig infolge der Wirtschaftskrise herrschende Not krupellos für ihre Zwecke aus. Sie spekulieren dabei auf die niederen Instinkte und machen die tollsten Versprechungen, von deren Unerfüllbarkeit sie innerlich voll überzeugt sind. Solche, auf welche infolge politischer Unreife die unglaublichsten Versprechungen eine Wirkung auszuüben vermögen, solche, denen das Verständnis für reale Wirklichkeiten, tatsächliche Machtverhältnisse und volkswirtschaftliche Beziehungen fehlt, solche „Politiker“ werden sich freilich immer an der kommunistischen Revolutionsromantik ergötzen.

Wir können zum Beispiel in einigen (freilich wenigen) Orten, wo es seinerzeit überaus schwer geworden war, die Leute zu einer Organisation zu bringen, wo von den betreffenden Arbeitern der Industrie wie Forst- und Landwirtschaft eine geradezu unheimliche Gleichgültigkeit politischen Fragen gegenüber an den Tag gelegt wurde, konstatieren, daß diese Leute heute den kommunistischen Schlagworten überaus leicht zugänglich sind.

Diese Leute sind heute so wenig Kommunisten als sie seinerzeit überzeugte Sozialdemokraten gewesen sind, die die Lehren des Klassenkampfes voll erfaßt hatten. Sie sind einfach Unzufriedene, die verneinen,

Wenn ich nur wüßte, was dieses Fremdwort bedeutet!

Das mag der Seufzer vieler sein, die jetzt Zeitungen lesen, sich daraus unterrichten wollen über die großen weltgeschichtlichen Vorgänge. Da lese ich einen langen Artikel über ein Moratorium in Deutschland und kann doch nur ahnen, warum es sich handelt — ich weiß nicht recht, was dieses Fremdwort bedeutet. Nun muß freilich eine gut geschriebene Zeitung, bedenkend daß nur wenige Leser einmal Latein und Griechisch gelernt haben, den Gebrauch von Fremdwörtern möglichst vermeiden; immer aber geht es beim besten Willen nicht. Fachausdrücke sind häufig überhaupt nicht zu verdeutschen, ja viele solche an und für sich richtig gebaute Verdeutschungen verstände man gar nicht — abgesehen von Blödsinnigkeiten, wie man sie etwa in der Hakenkreuzpresse findet. Nicht einmal die Heupferde zum Beispiel wissen, was der Heumond ist.

Wir wollen nun heute versuchen, den Lesern zu sagen, was hinter den ihm heute täglich begegnenden Fremdwörtern steckt, die mit der Finanzkrise unserer Tage, insbesondere der Krise in Deutschland, zusammenhängen.

Fangen wir gleich mit dem Gebiet an, das leider heute die größte Wichtigkeit gewonnen hat, mit den

Fremdwörtern rings um die Platte.

„Insolvenz“ ist die Zahlungsunfähigkeit eines Unternehmens. Die Zahlungsunfähigkeit kann vorübergehend sein. Es kann nach der Zahlungsunfähigkeit der völlige Zusammenbruch dadurch verhindert werden, daß die Gläubiger dem Schuldner ein „Moratorium“, das heißt einen befristeten Zahlungsaufschub gewähren. Ein solcher vereinbarter Zahlungsaufschub ist ein privates Moratorium. Ein gesetzliches Moratorium liegt dann vor, wenn entweder für alle Schuldzahlungen oder für bestimmte Arten von Schulden (Teilmoratorium) durch den Staat der Schuldner zeitweise von der Zahlungspflicht befreit wird. Von einem Auslandsmoratorium spricht man, wenn dieser gesetzliche Aufschub der Zahlungsverpflichtungen sich im besonderen auf Schuldverpflichtungen an ausländische Gläubiger, bzw. Schuldverpflichtungen in fremder Währung bezieht, von einem Inlandsmoratorium, wenn der Zahlungsaufschub inländische Zahlungsverpflichtungen betrifft.

Ist die Zahlungsunfähigkeit eines Unternehmens nicht nur vorübergehend, wird ihm ein Zahlungsaufschub nicht gewährt, so gerät das Unternehmen in „Konkurs“, das heißt es wird nach besonderen gesetzlichen Vorschriften die gleichmäßige Befriedigung der Gläubiger aus dem vorhandenen Vermögen durchgeführt und das Unternehmen aufgelöst. Geltingt es, diese Auflösung ohne den gesetzlichen Konkursapparat in freier Vereinbarung zwischen Schuldner und Gläubiger durchzuführen, so spricht man von einer „stillen Liquidation“ des Unternehmens.

Die Erschütterung des ganzen Kreditgebäudes

Ist gegenwärtig entstanden durch einen „Run“ (deutsch: rennen, sprich ran) auf die Banken. Von einem Run spricht man dann, wenn gleichzeitig eine außerordentlich große Zahl von Gläubigern der Banken oder Sparkassen ihr Guthaben zurückverlangt. Da das Geschäft aller Banken und Sparkassen darauf beruht, die bei ihnen gegen Verzinsung eingezahlten Gelder ihrerseits wiederum zinstragend anzulegen, ist keine Bank und keine Sparkasse in der Lage, im Falle eines Runs, das heißt einer gleichzeitigen Abziehung großer Teile der Guthaben sofort über die nötigen baren Zahlungsmittel zu verfügen. Der Run muß deshalb zwangsläufig zur zeitweiligen Schließung der Kassen führen. Der Grad, in dem den Verpflichtungen der Banken oder Sparkassen flüssige, das heißt sofort in bares Geld umzuwandelnde Vermögensanlagen gegenüberstehen, ist die „Liquidität“ der Kreditinstitute. Ein Institut ist „liquid“, wenn es in hohem Maße in der Lage ist, Rückforderungen von Guthaben bar auszuzahlen; es ist „illiquid“, wenn das Gegenteil der Fall ist.

Der Kredit, der Unternehmungen oder Privatpersonen von Banken eingeräumt wird, hat verschiedene Formen. Die einfache Zurverfügungstellung eines Guthabens bei der Bank heißt Buchkredit oder

„Konto-Korrent-Kredit“. Der Konto-Korrent-Kredit ist „gedeckt“, wenn dem Kreditgeber besondere Pfänder in Gestalt von Wertpapieren, Waren oder Grundstücksbelehnung gegeben sind, „ungedekt“, wenn er nur auf dem persönlichen Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit des Schuldners beruht (Personalkredit).

Eine andere Form ist der „Diskont-Kredit“, das ist der Ankauf von Wechseln durch die Bank unter vorherigem Abzug des Zinsfußes bis zur Fälligkeit des Wechsels. Der Zinsfuß, der bei diesem Wechselankauf zum Abzug gebracht wird, heißt der „Diskontfuß“. Da die Reichsbank ihren Kredit in der Hauptsache in der Form des Ankaufs von Handelswechseln vollzieht, ist der für den Reichsbankverkehr maßgebende Zinsfuß der Reichsbank-Diskont.

Neben dem Ankauf von Wechseln gibt es bei der Reichsbank auch die Belehnung von Wertpapieren und von gewissen börsenmäßig gehandelten Waren. Diese Kreditgewährung gegen Verpfändung nennt man „Lombard-Kredit“. Der Zinsfuß, den die Reichsbank dafür berechnet, ist der Lombardfuß.

Wenn ein Bankinstitut seinerseits Wechsel ankauft, also diskontiert, und dann später diese Wechsel weiter verkauft, zum Beispiel an die Reichsbank, oder wenn die Reichsbank von ihr angekaufte Wechsel an andere Institute, zum Beispiel ausländische Notenbanken, weiter verkauft, so spricht man von einem „Rediskont“. Die Einräumung der Möglichkeit, solche diskontierte Wechsel weiter zu verkaufen, nennt man „Rediskont-Kredit“.

Eine andere Kreditform, die im internationalen Verkehr eine wesentliche Rolle spielt, ist der „Rembours-Kredit“ (sprich: ramburs). Der Importeur, das heißt der Kaufmann, der Waren einführt, muß in der Regel überseeische Lieferanten dadurch bezahlen, daß er das „Akzept“, das heißt den angenommenen Wechsel einer Bank, zur Verfügung stellt und daß gegen die Aushändigung dieses Akzeptes die Verschiffungsurkunden über die Waren (Konnossemente) ausgehändigt werden. Diese Kreditgewährung, die mit der

Finanzierung des Einfuhrgeschäftes zusammenhängt und durch die Verschiffungsurkunden besonders gesichert ist, kann durch ausländische oder inländische Banken erfolgen, sie erfolgt oft auch in der Form, daß der Importeur den Kredit von der inländischen Bank erhält, die inländische Bank ihrerseits wieder den Kredit von ausländischen Banken bekommt. In allen Fällen spricht man bei diesen Geschäften vom Rembours-Kredit.

Schließlich noch ein paar

Fremdwörter aus dem Gebiet der Währung.

Die Reichsbanknoten sind bis zu einem gewissen Prozentsatz gedeckt durch Gold (gemünztes Gold oder ungemünztes Gold, das ungemünzte nennt man Barren) und durch Devisen. „Devisen“ sind entweder Wechselforderungen in einer fremden Währung (Valuta) oder Zahlungsanweisungen (Schecks) auf Buchforderungen bei ausländischen Banken in fremder Währung. Als Notendeckung kommen nur Devisen, die auf eine fremde Goldwährung lauten, in Betracht. Der Teil des Notenumlaufes, der nicht durch Gold oder Devisen gedeckt ist, ist durch reichsbankfähige „Diskonten“ gedeckt, das heißt durch Handelswechsel, die höchstens drei Monate laufen und in der Regel die Unterschrift von drei, in Ausnahmefällen auch nur von zwei zahlungsfähigen Firmen tragen.

Das Verhältnis zwischen zwei Währungen, zum Beispiel Mark und Dollar, das dem Goldwert ihrer Münzen entspricht, von 1 Dollar ist 4.20 Mark, nennt man die „Parität“. Steigt der Wert über den Goldwert, das heißt über den Paritätstand, so hat das im Wert gestiegene Geld ein Aufgeld, das man „Agi“ (sprich etwa: aschio) nennt. Sinkt der Wert unter den Paritätstand, so spricht man von dem „Disagio“. (Die gleichen Begriffe werden bei Wertpapieren angewandt, wenn der „Kurs“, das heißt der Verkaufswert, über dem Nennwert, dem Paritätstand steht — oder wenn er unter dem Paritätstand, unter 100 Prozent, steht — Disagio.) Der Handel in Wertpapieren und in Devisen, wie auch in manchen Waren, spielt sich ab als „Kassa-Handel“, wenn sofort das Wertpapier bezogen und bezahlt wird. Daneben gibt es den „Termin-Handel“ oder den „Termin-Verkehr“, bei dem die Kauf- und Verkaufsschlüsse zur Lieferung und Bezahlung für einen späteren Zeitpunkt abgeschlossen werden.

Der Guff.

Alkoholtod ohne Wahl.

Bei Franzensbad trank ein 19jähriger Bursche Bier im Werte von 2 Schilling. Dann ging er ins Bad, wo er infolge Herzschlag erkrankte.

Ein ungarischer Bauer betrank sich, legte sich im Rausch auf die Schienen der Lokalbahn schlafen, wurde überfahren, ist tot.

Bei Wien erstickte ein Mann im Schlamm des Straßengrabens, in den er im Rausch gefallen war.

Totschläger Alkohol.

In Oberhof in Kärnten erstach ein Holzknecht im Rausch ohne besonderen Anlaß einen Bauernsohn und verletzte einen andern lebensgefährlich.

In Wien erstach ein Arbeiter seinen Kameraden nach einer Kauserei im Rausch.

In Straubing erstach ein Binder einen Arbeiter im Wirtshaus nach einem Streit um ein Glas Bier.

Bei Simbach erstach ein Hausierer einen Bauernsohn im Wirtshaus.

Bei Windisch-Feistritz erstachen sich zwei Bauern gegenseitig im Streit, der deshalb ausgebrochen war, weil der eine Mähterne den andern, der berauschert war, zur Ruhe bringen wollte.

In einem Armenhause in Südtirol erschlug ein Mann zwei Zimmergenossen mit einem Beil, nachdem er sich angezechert hatte.

Mörder Alkohol.

In Arzl in Tirol erstach ein Säufser seine „Geliebte“ nach öfteren Morddrohungen.

In Rodaun ermordete ein Fleischer, der dem Trunk ergeben war auf entsetzliche Weise seine Frau, trank dann noch eine Flasche Bier und erhängte sich selbst.

In Graz erwürgte ein Säufser seine Frau.

In Magas erschlug ein Säufser seinen 8jährigen Sohn.

In Berlin erschlug ein Arbeiter seinen Stiefvater mit einem Hammer, weil dieser, ein Trinker, die Mutter des Arbeiters ständig mißhandelt hatte.

In Engelsbrand in Württemberg erschlug ein Arbeiter seine Frau, seine 8jährige Tochter und seine beiden Schwiegereltern. Ursache: Die Frau wollte sich scheiden lassen, weil der Mann dem Trunk verfallen war und sie ständig mißhandelt hatte.

„Bitte, recht freundlich!“

Photos vor hundert Jahren — und jetzt —!

Wenn wir heute mit unseren Photoapparaten, womöglich mit einer Kleinkamera in der Westentasche, losziehen, lustig eine Aufnahme nach der anderen machen und vielleicht zum Schluß die Arbeit des Entwickelns und Kopierens noch dem Drogeristen überlassen, so lohnt es sich schon einmal, in jene Zeit zurückzublicken, als Louis Jacques Mande Daguerre, ein französischer Maler, seine ersten „Daguerreotypen“, die Vorläufer unserer jetzigen photographischen Bilder herstellte. Es sind jetzt achtzig Jahre, daß er das Zeitliche segnete.

Die Schwärzung von Silbernitrat durch aufstretendes Licht erkannte der Arzt J. H. Schulze aus Halle schon 1727 und benützte sie zum Kopieren ausgeschchnittener Schriftzüge. Die ersten mit einer Kamera erzeugten Bilder stammen von Niepce aus dem Jahre 1822, der für seine Zwecke mit lichtempfindlicher Asphaltlösung versehene polierte Zinnplatten, die nach der Belichtung mit Nadeln fixiert wurden, verwendete. 1839 veröffentlichte Daguerre eine genaue

WIE STAAT UND LAND SPAREN!



Entnommen aus: „Der Morgen“, Wien.

Beschreibung seines Verfahrens, das als erstes mit einer besonderen Entwicklung zur Sichtbarmachung des auf der belichteten Platte befindlichen Bildes arbeitete.

Die zur Herstellung einer Daguerreotypie erforderlichen Vorbereitungen, wie auch das Entwickeln und Fixieren der Platte selbst, waren recht umständlich und zeitraubend. Zunächst mußte die zur Aufnahme bestimmte Silberplatte der mit Silber plattierten Kupferplatte recht blank poliert werden, was mit fein geriebenem Bimsstein und Olivenöl geschah. An das folgende Entfetten der Platte mittels Bimsstein und trockenem Baumwollwolle schloß sich ein Benetzen des Silbers mit dünner Salpetersäure. Nach nochmaligem Einstäuben und Trockenreiben wurde die Platte über einer Weingeistlampe stark erhitzt, bis sich nach einigen Minuten auf der silbernen Oberfläche eine leichte, weißliche Schicht bildete. Sodann entfernte man durch weiteres Reiben mit Bimsstein den weißen Belag und wiederholte das mehrmalige Polieren und Benetzen mit verdünnter Salpetersäure. Erst, wenn das Silber den erforderlichen Glanz zeigte, setzte man es der Einwirkung von Joddämpfen aus, und zwar solange, bis eine goldgelbe Schicht entstanden war, wozu, je nach der Raumtemperatur, 5 bis 30 Minuten gebraucht wurden.

Die nun folgende Aufnahme mußte innerhalb einer Stunde vor sich gehen, da sonst die Lichtempfindlichkeit der Jod-Silberverbindung nachließ. Das Objekt (möglichst von der hellen Sonne beschienen) wurde auf einer Mattscheibe scharf eingestellt, an deren Stelle alsdann die in einer lichtdichten Lade (Kassette) steckende Silberplatte in die „camera obscura“ eingeführt wurde. Nach der mehrere Minuten dauernde Belichtung war die Entwicklung des Bildes wiederum spätestens nach einer Stunde vorzunehmen. Hierzu diente ein kastenförmiger Apparat, in den die Platte mit der Schicht nach unten, schräg im Winkel von 45 Grad, eingelegt wurde, so daß der am Boden des Kastens durch Erhitzen von Quecksilber erzeugte Quecksilberdampf die Schicht bestreichen konnte, während eine seitlich im Kasten angebrachte Glasplatte den Fortgang der Entwicklung zu beobachten gestattete. War das Bild nach einigen Minuten sichtbar geworden, so entfernte man die Platte aus dem Apparat, die in diesem Zustand ein Betrachten bei schwachem Tageslicht und eine Aufbewahrung bis zu mehreren Monaten schon vertragen. Fixiert wurde mit warmer, filtrierter, gesättigter Kochsalzlösung, wonach ein Nachspülen in reinem und Uebergießen der Platte mit heißem, destilliertem Wasser folgte.

Die auf diese Weise gewonnenen Bilder, die man zweckmäßig unter Glas aufbewahrte, waren direkte Positive mit mattweißem Beschlag an den belichteten

Stellen (auf Jodsilber kondensierter Quecksilberdampf) und dunklen unbelichteten Stellen.

Jetzt geht die Sache allerdings etwas weniger umständlich vor sich!

Für den Kleingärtner und Kleibaner. Wintergemüse.

Der außerordentliche Wert des Gemüses für die Erhaltung der Gesundheit liegt vor allem in dem grünen Blattwerk, das besonders reich an Nährsalzen und Vitaminen ist, wobei das frische Gemüse gegenüber dem konservierten unbedingt — und nicht nur geschmacklich — vorzuziehen ist. Es ist freilich schwer, in allen Jahreszeiten frisches Gemüse auf den Tisch zu bringen, und für die mit irdischen Gütern wenig Gesegneten ist es beim besten Willen nicht möglich. Im Winter und im zeitigen Frühjahr ist die Auswahl an einheimischen und nicht zu teuren Blattgemüsen recht gering, eigentlich kommen nur Spinat und Grünkohl in Betracht. Obgleich gerade die Gemüsesorten durch ihren hohen Gehalt an Kalk, Eisen und anderen Bestandteilen besonders wertvoll für die Blut- und Knochenbildung des menschlichen Organismus sind, besteht in weiten Kreisen eine Abneigung gegen den Genuß dieser Gemüse. Sie ist in manchen Fällen nicht ganz unberechtigt, da die oftmals einseitig angewandte allzu starke Stickstoffdüngung, namentlich mit Jauche, einen scharfen, unangenehmen Geschmack hervorruft, der auch anderen, unter gleichen Voraussetzungen kultivierten Kohlarten, eigen ist. Derartige Düngungen setzen nicht nur die Bekömmlichkeit stark herab, sondern können auch Krankheitserscheinungen und abnormale Blähungen zur Folge haben. Man sollte deshalb bestrebt sein, den Nährstoffgehalt der Gemüse durch starke Gaben von Kalk, Thomasmehl und anderen mineralischen Düngern zu erhöhen.

Grünkohl, als Folgefrucht anderer, früher abgeernteter Gemüse, wie Erbsen, Bohnen, Karotten und Salat, sät man am zweckmäßigsten von April bis Juni recht dünn aus; man hat dann jederzeit kräftige Pflanzen mit Wurzelballen zur Verfügung, mit denen man zur geeigneten Zeit die leer gewordenen Stellen und sonstige unausgenützte Plätze im Garten bepflanzen kann. Bei guter Pflege, zu der in besonderen Maße regelmäßiges Behacken und das Anhäufeln gehört, entwickeln sich bald mächtige Pflanzentöcke, die ungedeckt den Winter überdauern. Die kurzstrunkigen Sorten werden durch den Schneee gedeckt, so daß sie kaum unter strenger Kälte zu leiden haben und eigentlich nur durch Hasen- und Kaninchenfraß beschädigt werden können. Ende Juni sind 40 Zentimeter das richtige Maß, während man später auf 30 Zentimeter

herabgehen kann. Im Gegensatz zu anderen Gemüsearten gedeiht der Grünkohl auch im Baumschatten, benötigt allerdings kräftigen Boden, um sich kräftig und vollkommen entwickeln zu können. Mißerfolge sind in den meisten Fällen auf zu spätes Pflanzen oder zu schwächliches Pflanzmaterial zurückzuführen. Man hat den ganzen Winter über ein bei richtiger Zubereitung äußerst schmackhaftes, billiges Gemüse, das durch die Einwirkung des Frostes zart und bekömmlich wird.

Spinat darf man nicht vor Mitte August säen; die Aussaat wiederhole man von dieser Zeit ab in Abständen bis Ende September. Verrotteter Dünger oder Kompost bildet den geeigneten Boden, um bei weiterer Aussaat kräftige, kernige Pflanzen heranziehen zu können, die auch bekömmlicher sind als solche, die infolge allzu starker, frischer Düngung hoch aufgeschossen sind.

Dies und das.

Der Speichel des Mundes bildet sich in Drüsen, die in der Mundhöhle verborgen sind. Er wird durch kleine Kanäle in den Mund geführt.

Der Vater der Briefmarke ist der Engländer Rowland Hill, der nach harten Kämpfen seinen Plan durchführte, in England die Briefmarken durchzuführen. Die ersten wirklichen Briefmarken wurden im Jahre 1840 herausgebracht. Nach dem englischen Vorbild wurden dann in den andern europäischen Staaten ähnliche Portosysteme geschaffen. Interessant ist, daß schon sieben Jahre vorher ein Schwede, Leutnant Treffenberg, den Vorschlag, Briefmarken zu schaffen, dem schwedischen Reichstage unterbreitete, aber ausgelacht wurde, während Rowland Hill hochgeehrt wurde und ein ansehnliches Vermögen durch seine Erfindung verdiente.

Eine bahnbrechende Entdeckung.

Bekanntlich droht jedem Menschen die Gefahr eines Lockerwerdens und schließlichen Verlustes seiner Zähne. Die Ursache dieser weitverbreiteten Erscheinung ist fast immer der Zahnstein. Bis jetzt gelang es nur auf mechanischem Wege, den Zahnstein zu entfernen, doch konnte niemand verhindern, daß sich immer wieder neuer Zahnstein bildete.

Nach jahrelangen Laboratoriumsversuchen ist es dem Forscher Dr. Bräunlich gelungen, im Sulfurizino- leat ein wirksames Mittel gegen den Zahnstein zu finden. Dieses Mittel ist jetzt als Zusatz in der altbewährten Zahnpaste Kalodont enthalten. Mit ihrer Hilfe wird der Zahnstein allmählich auf völlig unschädliche Art entfernt und — was noch wichtiger ist — auch verhütet. So erfüllt Kalodont jetzt auch die letzte Forderung moderner Zahnpflege: es beseitigt den gefährlichen Zahnstein.

Stad- und Landpolit aus der Eilenwurzeln

Ein unverständliches Urteil!

Vor einem Berufungsgericht des St. Pöltners Kreisgerichtes (Vorsitzender: Präsident Soos) fand am 1. September ein nicht alltäglicher Prozeß seinen vorläufigen Abschluß, durch ein Urteil aber, das unverständlich erscheint und bei genauer Kenntnis aller Einzelheiten und der in den Prozeß verwickelten Personen einfach als Fehlurteil zu bezeichnen ist. Es ist dies die Ehrenbeleidigungsklage welche der Bezirkshauptmann von Amstetten, Hofrat Dr. Moritz Willfort, gegen den Amstetiner christlichsozialen Landtagsabgeordneten Hans Höller, der sich von Albert als Sturmbock vorschreiben ließ, angestrengt hatte. Höller wurde unter Bestätigung des erstinstanzlichen Urteiles, welches seitens des Bezirksgerichtes Waidhofen erließ und gegen welches der Kläger Willfort berief, vom Berufungsgericht freigesprochen, worin unserer unerschütterlichen Meinung nach ein bedenklicher Fehlurteil zu erblicken ist. Daß die Heimwehr zur Zeit ihrer Einigkeit und Blüte, aus welcher Zeit die Klage wie eine böse Erinnerung herüberragt, nicht den geringsten Erfolg gegen den bekämpften Amstetiner Bezirkshauptmann erzielen konnte, jetzt aber, an ihrem lächerlichen Ende, einen solchen „Erfolg“ erzielt, muß allein schon, rein äußerlich, Befremden erregen und veranlaßt und berechtigt uns, diesen Prozeß einer näheren Besprechung zu unterziehen.

Uns steht weder Willfort noch Höller politisch nahe; es muß uns daher zugebilligt werden, daß die Stimme, die wir in keinem anderen Dienste als in dem des Rechtsbewußtseins erheben, unbefangenen ist und gewiß eine ungleich höhere rechtliche Beachtung heischt, als etwa einem begreiflichen

Mißvergütigen des abgewiesenen Klägers oder einem höhnischen Frohlocken des Freigesprochenen entgegengebracht werden kann. Ausgestattet mit dem Vorzug solcher Unbefangenen, wie sie im gleich hohen Grade keinem der beiden Streitparteien zu eigen sein kann, werden wir den Prozeß, den wir mit Aufmerksamkeit verfolgten, vor unseren Lesern Revue passieren lassen und daran Kritik üben, wenigstens korrekterweise erst dann, wenn auch noch die schriftliche Begründung des Urteiles bekannt sein wird.

Unter der Marke „Rund um den Willfort-Prozeß“ werden wir in den folgenden Nummern unseres Blattes über die merkwürdige Art des Prozeßverlaufes in allen seinen Phasen und über die sonderbare Verteidigung berichten, die im Prozeß agierenden Personen geziemend auch hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit vorstellen, Widersprüche festhalten und zu allem, vor allem zur Urteilsbegründung, unsere Meinung und Befangenheit äußern. Eine Meinung über den hohen Begriff „Recht“ zu haben muß wohl allen Staatsbürgern gestattet sein, auch wenn sie nicht gerade zünftige Mitglieder irgend eines Straßenausschusses sind und ihren Blick für die Wirklichkeit und das Leben nicht in einem türkischen Drahtverhau von Paragraphen verfangen lassen.

Eines sei aber gleich heute mit aller Entschiedenheit betont: Selbst der Freispruch Höllers kann zu allem eher Anlaß sein, als zu einem Freudengeheule der Heimwehr! Je ausdringlicher sie sich ihres fraglichen „Sieg“ rühmen will, desto unbarmherziger werden wir die Rolle beleuchten, welche ihre „Führer“ in diesem Prozesse gespielt....

Achtung!

Zum Schulbeginn

empfehle ich mein großes Lager in

Schul-Aktenmappen, sämtliche Schulbücher für Haupt- und Volksschulen sowie alle Schreib- und Zeichenutensilien

Franz Bauer

Buch- und Papierhandlung

Amstetten, Wienerstraße 12

Achtung!

Bezirk Amstetten.

Amstetten. (Brieflicher Sprachunterricht.) Daß ein strebsamer Deutscher, wenn er keine Gelegenheit oder zu wenig Mittel für den direkten Unterricht in einer fremden Sprache hat, eine solche auch mittels billiger Sprachbriefe erlernen kann, ist längst schon allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte es aber sein, daß mancher Deutsche solche Unterrichtsmethoden zur verspäteten Erlernung der deutschen Muttersprache nötig hat. Zu diesen Volksgenossen, die mittels brieflichen Unterrichtes die in der Volksschule veräumelte Erlernung der Muttersprache nachholen müssen, gehört auch — wer wundert sich da noch? — der Herr Josef Wallner aus Bubendorf, dessen außerordentliche Geistesbegabung ihn zu einem der hervorragendsten Heimatschulführer vorherbestimmte. Zwar wendet er sich (in einer Anwendung von wenigstens falscher Scham) nicht unmittelbar an uns, aber seine othographischen Unkenntnisse, die er freiwillig in seinen Rundmachungen auf den Heimwehrtafeln dokumentiert, wirken geradezu wie ein Hilferuf in höchster Not, dem wir unser williges Ohr nicht verweigern können. Einmal damit begonnen, wollen wir unsere Lektionen fortsetzen, wobei wir aber bemerken, daß Herr Wallner zu den schwer erziehbaren Schülern zählt, die wohl langsam einen ausgeprägten Fehler vermeiden, aber diesen Fehler wieder durch einen anderen ersetzen. So haben wir ihn erst unlängst außer über vieles andere darüber belehrt, daß man nicht „st a t findet“, sondern „st a t t findet“ schreibt. Diese Belehrung fiel zwar nicht auf gänzlich unfruchtbaren Boden, immerhin aber auf solchen, wo vorwiegend noch Unkraut gedeiht. Seit dieser Belehrung schreibt er nämlich — siehe seinen letzten Armeekommandobefehl im Heimwehrguckkasten beim Gasthaus Preindl! — nicht mehr „st a t t findet“, sondern schon „st a d t findet“, und es besteht die Hoffnung, daß er bei so gigantischen Ringen mit der Muttersprache langsam sogar die richtige Schreibart des Wortes „stattfindet“ erlernen wird. Heimwehrtafeln, die mit der Windjacke Politik und Wirtschaft machen wollen, setzen sich zwar der Gefahr aus, einmal in eine Zwangsjacke gesteckt zu werden; aber es wäre ungerecht und undankbar, wenn sich ein solcher Heimwehrtafel für diese Gefahr an seiner unschuldigen Windjacke niedrig rächen und ihr Zwang antun würde, indem er das Wort „Windjacke“ mit dem sich ja ohnehin schon so unübertrefflich der Begriff der ärgsten Unvollkommenheit verbindet, auch noch unvollkommen schreibt und aus ihr, just dem Hauptbestand seines Sprachschages, eine Windjacke... So könnte man an Hand von Wallners letztem

U.-R.-Befehl noch fortfahren, vollstündlichen Rechtschreibunterricht an den Herrn Wallner zu erteilen; wir fürchten aber sehr, daß unser Schüler ein so großes Pensum nicht auf einmal bewältigen könnte, wodurch der Lehrfortschritt in Frage gestellt würde. Wir werden ihm also sprachliches Wissen, das er für seinen Hauptberuf als Heimatschützer braucht, nur nach und nach und in den kleinsten Hosierrungen beibringen und uns dabei, um in dieser Erziehung wirklichen Nutzen zu stiften, immer mit unseren Lektionen an jene Mängel halten, die uns Herr Wallner in seinem Schaukasten freiwillig anzuzeigen beliebt. Nur eines wollen wir ihm heute noch belehrend sagen: Wohl haben sich die Familienmamen nur zu sehr unabhängig von der Rechtschreibung entwickelt und unterlegen ihr also nur sehr bedingt. Aber es ist eine Unachtsamkeit und Unhöflichkeit, wenn man nicht einmal die Namen der beiden Wirte richtig schreiben kann, bei deren Stammtischen seit Jahren der Generalsstab des Heimatschutzes unter der genialen Führung eines Wallner taget und nächtet. Die Herren Rikinger und Dollfuß schließen sich gewiß an, wenn wir den Herrn Wallner, dem es auf Ungenauigkeiten durchaus nie ankommt, aufmerksam machen, er möge doch endlich seinen Verhutzungen von Namen Einhalt tun und in seinen weltbewegenden Rundmachungen nicht immer von den Wirtshäusern Rikinger und Dollfuß statt Rikinger und Dollfuß schreiben. Diese Genauigkeit wäre er schon aus historischen Gründen den beiden Herbergsvätern seines geschichtsmachenden Hauptquartiers schuldig!

Amstetten. (Verband der sozialistischen Arbeiterjugend.) Monatsprogramm für die zweite Septemberhälfte. Mittwoch, 16. September, Bildungsabend, Arbeiterheim. Beginn 8 Uhr abends. Mittwoch, 23. September, Monatsversammlung, Arbeiterheim, 8 Uhr abends. Mittwoch, 30. September, Vereinsabend, Vorträge und Spiele, Arbeiterheim. Beginn 8 Uhr abends.

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich bei allen Veranstaltungen zu erscheinen.

Die Gruppenleitung.

Amstetten. (Sträflicher Leichtsin.) Bei einem Bauern in Luppenberg bei Amstetten wurde vor kurzem ein Kind notgeschlachtet und sollte zur Ausschrotung ge-

langen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade der n.-ö. Landesbezirksarzt Herr Dr. Heindl in die Nähe des Bauernhauses kam und den Vorgang beobachtete. Auf seine Frage nach den Inneren des notgeschlachteten Kindes erhielt er zur Antwort: „Die Inneren wurden vergraben!“ Herr Dr. Heindl bestand nun darauf, daß die Inneren ausgegraben wurden und besichtigte dieselben. Die Besichtigung erweckte in ihm den Verdacht, daß das notgeschlachtete Kind an Milzbrand erkrankt war. Die Inneren wurden auf Veranlassung Dr. Heindls nach Amstetten gebracht und dort von Herrn Veterinärarzt Markiel mikroskopisch untersucht. Die Untersuchung zeigte die vollständige Durchseuchung mit Milzbrandkeimen. Die Ausschrotung wurde natürlich untersagt und der Kadaver dem Wajenmeister übergeben.

So weit, so gut. Aber man muß denn doch die Frage aufwerfen, ob sich die Menschen, welche sich zu derartigen Notgeschlachten verwenden lassen, klar darüber sind, welches Unheil sie mit ihrer sträflichen Sorglosigkeit anrichten könnten. Gerade die Bewohnerschaft von Amstetten und Umgebung hatte jetzt bei der mit dem Volksfest verbundenen Ausstellung in der Hofe der Bundesanstalt für Tierseuchenbekämpfung in Mödling einen Anschauungsunterricht über die grauerregende Gefährlichkeit dieser Krankheit genossen können — wenn sich nur gewisse Menschen ein klein wenig für derartige Dinge interessieren würden! Man sieht auch daraus, daß die in kleineren Gemeinden fungierenden Laienleischbeschauer vielfach nicht über jene Kenntnisse verfügen, welche notwendig wären, um ein in jankärer und hygienischer Hinsicht so hochwertiges Amt zu bekleiden. Es wäre doch besser, wenn die gewissen Herren in den Bauernhöfen Vorträge über Tierseuchen und ihre Bekämpfung halten würden, statt die häuerliche Bevölkerung gegen die Arbeiterschaft in den Städten in den Heimwehrtafeln aufzubringen. Aber dazu reichen die Kenntnisse der diversen Wallners halt nicht aus.

Amstetten. (Gewerblich-fachliche Fortbildungsschule Amstetten.)

Rundmachung betreffend Eröffnung des Schuljahres 1931/32 und Schüleranmeldung:

Das Schuljahr 1931/32 beginnt am 15. September 1. 3. und haben sich sämtliche Schüler(innen) an diesem Tage um 17 Uhr im Turnsaal der Hauptschule, Amstetten, Kirchenstraße 18, einzufinden. Die Einschreibung der neuereitenden und die Anmeldung der bereits der Schule besuchenden Schüler(innen) erfolgt im Konferenzzimmer der Hauptschule an folgenden Tagen: Am Samstag den 12. September von 15—18 Uhr, am Sonntag den 13. September von 9—12 Uhr, am Montag den 14. September von 15—18 Uhr. Hiezu sind das Entlassungszeugnis der Volks-, Bürger- oder Hauptschule und die Daten über den Beginn der Lehrzeit (Lehrvertrag) vorzulegen. Gleichzeitig ist der Lehrmittelbeitrag von S 4.— zu entrichten.

Es wird aufmerksam gemacht, daß der gewerbliche Fortbildungsschulrat von Niederösterreich den allg. gewerblichen Fortbildungsschule Amstetten auf die Katastralgemeinden Haaberg, Diben, Hart, Greinsfurt, Preinsbach, Eilenreichsdornach, Kropplarn, Allersdorf, Schaffenfeld und Nieden ausgedehnt hat.

Gleichzeitig werden die §§ 21 und 25 des n.-ö. Fortbildungsschulgesetzes vom 8. März 1923 in Erinnerung gebracht, welche lauten: § 21, 1): Die Lehrerinnen und -frauen sind verpflichtet, ihre Lehrlinge, welche den Fortbildungsunterricht noch nicht erfolgreich beendet haben, die zum Besuche der gewerblichen Fortbildungsschule erforderliche Zeit bis zur vollständigen Erreichung des Lehrzieles einzuräumen, sie zum Besuche der Schule anzuhalten und die Überwachung des regelmäßigen Schulbesuches durch die An- und Abmeldung bei der Schulleitung zu ermöglichen. — § 21, 2): Die Anmeldung der Lehrlinge hat im allgemeinen spätestens 8 Tage vor Beginn des Schuljahres, die Anmeldung der während des Schuljahres in die Lehre tretenden spätestens binnen acht Tagen, die Anmeldung der aus der Lehre tretenden gleichfalls binnen 8 Tagen zu erfolgen. — § 25, 3): Zur Leistung des Lehrmittelbeitrages ist der Lehrherr der Schule gegenüber verpflichtet.

Der Fortbildungsschulausschuss.

Amstetten. (Verschiedenes.) Man sollte nicht glauben, wie manche Leute, welche sonst sehr gerne ihr Lichter leuchten lassen, für die Finsternis schwärmen, wenn sie selbst darunter nicht zu leiden haben. Ging da vor kurzer Zeit im Gemeindefortbildungshaus Kubaststraße Nr. 11 ein Gangbeleuchtungskörper den Weg altes Irdisches, so daß auf

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schulpromenade 30 / Telephon 459

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 14. September.

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 13.10-14.00 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Jugendstunde: Gefangene und Freie. 18.15 Der Aufschwung des burgenländischen Feuerwehr- und Rettungswesens seit der Zugehörigkeit zu Oesterreich. 18.30 Urzeitliche Neuigkeiten aus einer Tonwarenfabrik vor 2500 Jahren (Aus dem Mödlinger Bezirksmuseum). 19.00 Turnen. 19.30 Liederstunde (Guy le Feuvre). 20.05 Konzert. 22.00 Abendkonzert. (Übertragung aus dem Kaffee-Restaurant „Hohe Warte“.

Dienstag, 15. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Schallplattenkonzert. 13.10-14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Schallplattenkonzert. 17.20 Lachendes Märchen. 17.50 Das Männerturnen in den Christlich-deutschen Turnvereinen. 18.05 Für den Landwirt: Wie kaufe, verkaufe und lagere ich mein Obst? 18.35 Die Entstehung der modernen Arbeiterdichtung aus der sozialen Dichtung der neunziger Jahre. 19.05 Liederstunde (Lotte Leonard). 20.15 Heiterer Abend (Übertragung aus Leipzig). 22.30 Aus Berliner Operetten (Übertragung aus Leipzig).

Mittwoch, 16. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 13.10-14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00

Akademie. 17.00 Italienische Lieder und Arien. 17.30 Der Schrebergärtner hat das Wort: Wälderwägen im Kleingarten. 18.00 Frauen, treibt Sport! 18.15 Großstadt im Grünen: Am Südrande Wiens. 18.45 Von Jägermusik und Jägerbrauch. 19.30 Übertragung aus der Staatsoper Wien. 22.20 Abendkonzert. (Übertragung aus Hübners Parkhotel „Schönbrunn“.

Donnerstag, 17. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Schallplattenkonzert. 13.10-14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Schallplattenkonzert. 17.45 Kinderstunde: Dittsteirische Sagen. 18.15 Der Naturbeobachter im September. 18.35 Admont und das Gefäße. 18.55 Eine Hochmoorwanderung im Salzkammergut. 19.25 Hans Burgkmair. 20.00 Liederabend (Dario Medina). 20.30 Ernstes und Heiteres. 21.00 Abendkonzert.

Freitag, 18. September.

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 13.10-14.00 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes („Die lustigen Weiber von Windsor“ als Kurzoper). 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Frauenstunde: Humor im Liebeslied. 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.15 Wochenbericht für Körper-sport. 18.30 Unser Kalender, seine Geschichte und die Frage seiner Reform. 19.00 Neue Sachlichkeit. 19.40 Volksstämmisches Konzert. 20.45 Gedichte amerikanischer Arbeiter. 21.15 Beethovens Klavierkompositionen. 22.05 Abendkonzert.



Farben-Spezialgeschäft
C. Ruzicka, St. Pölten
Wienerstraße Nr. 35 Fremsergasse Nr. 11
Telephon 454



Schultaschen

von S 3'— aufwärts bis zur besten Satteltasche. Federschachteln sowie sämtliche Schulartikel kaufen Sie bestens bei
Heinrich Singer, Inh. Franz Hanak
St. Pölten, Wienerstraße 2 und 6

Schulchürzen

Kinderkleider, gestrickte Säckchen, Stoffkindermäntel, Kinderstrümpfe, Kinderhemden, Kinderanzüge gewirkt, Hubertusmanterl nur bei

U. Leicht & Sohn, St. Pölten
Fremsergasse 33

Verwenden Sie **BENKER SEIFE**
Sie schon die Wäsche und ist sparsam im Gebrauch!
JOSEF BENKER, Seifen- und Kerzenfabrik, St. Pölten

Musikunterricht
erteilt für Violine, Viola, Cello, Bass, Mandoline, Laute, chromatische Harmonika, Kontra-Gitarre u. a.
Ignaz Berger, Mitglied der österr. Musiklehrerschaft, St. Pölten, Augulgasse 9/1.

Sicher ???
einträglich
wertbeständig
dann nur:
SPARABTEILUNG ALBA
INNSBRUCK
Museumstr. 19

Unkündbare Tilgungs-Darlehen
Für Eigenheimbau, Hauskauf, Umbau, Hypothekenaufnahme.
Über Sparbriefe, Sperrscheine, Zielsparbriefe und deren besondere Vorteile erhalten Sie kostenlos
Auskunft - Beratung - Prospekte
Auch durch
Landesstelle Wien, XV.,
Mariahilferstraße 127a, I. Stiege, III. Stock.

FAHRRÄDER 1931
NÄHMASCHINEN
Gegen kleinste Teilsablung!
PICK
WIEN, IX., Leobenssteinstraße 27.
IV., Wiedner Hauptstraße 8.

Billige böhmische Bettfedern. Nur reine Daunenfülle
1 Kilogramm graue, geschliffene S 5—, halbweiße S 6-50, weiße S 8—, hellere S 10— u. 13—, Daunenweiße S 15— u. 17-50, beste Sorte S 20 u. 22-50 Versand zollfrei gegen Nachnahme v. S 10— aufwärts franco. Umtausch und Rücknahme gestattet. Muster umsonst. Zuschriften an Benedikt Sachtel, Lobos Nr. 257 bei Pilsen, Böhmen

Schöne weiße Zähne
Auch ich möchte nicht verschlehen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den tagelichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube S 0.90 u. S. 1.40., und weiße jeden Erfolg dafür zurück.

Hilfsbücher
zur raschen Aneignung und Wiederholung des französischen Wortschatzes:
I. Die gleich- und ähnlich lautenden Wörter der französischen Sprache
zur Erleichterung ihrer Aussprache und Sorellung zu phonetischen Gruppen vereinigt. Brosch. S 3—
II. Jardin des Racines allemandes, enthaltend die deutschen Wurzel- und Lehnwörter und ihre Ableitung ins Französische. Leinenband S 3— Zu beziehen durch den Verfasser Dr. Burger, Gerichtsdozent in St. Pölten, Parkpromenade Nr. 6.

In 3 Tagen
Nichtraucher!
Auskunft kostenlos!
Sanitas-Depot, Halle a. S. 320 Z Deutschland.

Werbet unermülich für unsere Parteipresse!

Übersiedlungs-Anzeige.
Ich beehre mich Ihnen höflichst mitzuteilen, daß meine
Damen-Modenwerkstätte
sich nunmehr
Dr. Ofnergasse Nr. 6 (Neubau), I. Stock
befindet. Mit der Bitte, mich auch am neuen Platze mit Ihren sehr geschätzten Aufträgen zu beehren, zeichnet hochachtungsvoll
Auguste Högl, Damen-Maßwerkstätte.

Aufgepaßt!
Sie gehen den sichersten Weg beim Einkauf Ihres Bedarfes aller Art zu **unieren Inierenten!**

Die Gutenberg-Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
nimmt
Bestellungen auf Stampiglien
aller Art zur promptesten Lieferung und bei billigster Preiserstellung entgegen.

Inserate bringen Erfolg!

Möbel
von uns sind eine Zierde Ihres Heimes. In unseren neuen Ausstellungsräumen finden Sie Möbel aller Stilarten und in jeder Preislage.
Schlafzimmer modern S 650—
Schlafzimmer, alte Fassung S 890—
Wohnzimmer, kauk. Aub. 3 Tür. Kasten und Sekret S 1090—
Speisezimmer apart mit Sitzwecke S 1290—
Reiche Auswahl in Küchen-, Vorzimmer- und modernen Schmeibeln.
Probierzustellung mit eigenen Möbelautos.
Katalog auf Wunsch gratis.
Zahlungserleichterung.
Neubauer Möbelheim
Wien VII., Kaiserstraße Nr. 17
bei Mariahilferstraße

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Unsere Toten.

Am Samstag, den 5. September, wurde Karl Humhal unter gewaltiger Beteiligung zu Grabe getragen. Er stand nicht an der vordersten Stelle; er war einer von jenen Arbeitern, die überall dort zu finden sind, wo es der Arbeiterbewegung an Mitleidenschaft gebriert und Not am Mann ist, und die dadurch allein erst die gewaltige Stärke der organisierten Arbeiterkraft ermöglichen. Er war Funktionär der Partei, er arbeitete in der Gewerkschaft mit, aber seine Hauptkraft widmete er der Arbeiter-Sportbewegung. Der Arbeiter-Sportklub „Sturm 19“ verliert an ihm einen, der jahrelang eifrig in seinen Reihen mitgewirkt hat.

Karl Humhal war ein schwerkranker Mann. Durch einen vor Jahren erlittenen Betriebsunfall hat er die linke Hand von der Schulter weg verloren, die Füße wurden ihm mehrermale gebrochen und infolge innerer Verletzungen war er schwer athmaleidend. Schon im Vorjahr hat er einen Schlaganfall erlitten und sein Zustand war seit dieser Zeit immer wieder besorgniserregend.

Umso tragischer ist nun das Geschick, das zu dem plötzlichen Tod dieses erst 38 Jahre alten Mannes geführt hat. Humhal hatte versucht, die anlässlich der Maimruhen im vorigen Jahre in St. Pölten unter Anklage Gestellten zu entlasten. Er wurde nun wegen des Verbrechens der falschen Zeugenaussage zu zwei Monaten Kerker verurteilt und wenn es auch in Oesterreich für einen Sandor Weiß und verschiedene andere, die aber den kapitalistischen Kreisen angehören, recht fidele Gefängnisse geben kann, so nicht für einen sozialdemokratischen Arbeiter. Trotzdem jeder Laie vorhersehen konnte, daß eine längere Haft diesen verküppelten und kranken Körper vernichten wird, ließ die Justiz ihr Opfer nicht aus den Krallen. Humhal mußte die Strafe antreten.

Im Gefängnis verschlechterte sich sein Befinden zusehends. Taglang konnte er schon keine Speise mehr zu sich nehmen, tagelang konnte er nicht mehr von der Betische aufstehen. Aber die Justiz läßt ihre Opfer nicht los. Für Humhal gab es keine Unterbrechung der Haft, trotzdem es klar war, daß die Fortsetzung der Haft den sicheren Tod für diesen kranken Körper bedeutet. Man gab sich nicht einmal Mühe, ihn ins Krankenhaus zu transportieren, sondern ließ ihn in seinem Zustand ruhig in der Zelle. Es scheint überhaupt im St. Pöltners Gefangenenhaus Mode geworden zu sein, jeden der krank wird als Simulanten und Schwindler zu bezeichnen, ganz unbekümmert um die Folgen, die daraus für die Erkrankten entstehen. Wir werden für diese Behauptung in den nächsten Nummern ja noch den Beweis erbringen. Diese menschenfreundliche Behandlung hielt Humhal nicht aus und am Mittwoch, den 2. September, verschied er, noch immer als Häftling des St. Pöltners Gefangenenhauses. Die Justiz muß ihr Opfer haben und wenn es auch trotz abgeschaffter Todesstrafe ein Todesopfer wird.

Die Arbeiterschaft gab Humhal, der ein Opfer der Gehässigkeit oder der Schlampererei geworden ist, in großer Zahl das letzte Geleit. An der Spitze die Gewerkschaftskapelle der Eisenbahner und eine Abteilung des Schutzbundes, dessen Mitglied Humhal war, bewegte sich der Zug zum Grabe. Der Arbeitersängerbund „Liedersfreiheit“ sang einen Choral, worauf Genosse Straßer in tief ergreifenden Worten vom Toten Abschied nahm. Unter den Klängen des Liedes der Arbeit sank der Sarg in die kühle Erde.

Stilles Mitgefühl wendet sich den Hinterbliebenen zu, die auf solche Weise ihren Ernährer verloren haben. Die Arbeiterschaft wird diesem Kämpfer, der seiner Ueberzeugung bis zum Tode gedient hat, ein treues Gedenken bewahren. Wir werden nicht ruhen und rasten, bis das System, in dem solche Dinge möglich sind, beseitigt ist.

Die Wahl des Bundespräsidenten

wurde mit der Kundmachung der Bundesregierung vom 10. Februar 1931, B.-G.-Bl. Nr. 55, für den 18. Oktober 1931 ausgeschrieben. Diese wird hiermit gemäß § 1, Absatz 2, des Bundesgesetzes vom 27. März 1931, B.-G.-Bl. Nr. 137, verlautbart. Zur Teilnahme an der Wahl ist jeder Bundesbürger ohne Unterschied des Geschlechtes berechtigt und verpflichtet (Wahlpflicht), der in der abgeschlossenen Bürgerliste eingetragen ist. Als Stichtag für das hinsichtlich der Bürgerlisten durchzuführende Nachkürzungsverfahren wurde mit der Kundmachung der Bundesregierung vom 26. Juni 1931, B.-G.-Bl. Nr. 196, der 10. September 1931 festgesetzt. Es wurden gemäß § 23 des Bundesgesetzes vom 20. März 1930, B.-G.-Bl. Nr. 85, über die Anlegung ständiger Wählerverzeichnisse (Bürgerlisten) in der Fassung des Bundesgesetzes vom 13. März 1931, B.-G.-Bl. Nr. 78, die Namen jener in der Bürgerliste eingetragenen Personen, die infolge Ablebens oder gemäß

§ 3 des Bürgerlistengesetzes ihr Wahlrecht verloren haben, in ein Verzeichnis eingetragen. Dieses Verzeichnis liegt im Amtsraume des städtischen Einwohnermelde- und Wahlamtes, Prandtauerstraße Nr. 2, Karmeliterhof Erdgeschoß, an Wochentagen in der Zeit von 14 Uhr bis 18 Uhr und an Sonntagen in der Zeit von 9 Uhr bis 11 Uhr zur öffentlichen Einsicht auf. Jeder Bundesbürger kann innerhalb einer Woche vom Tage des Anschlages dieser Verlautbarung an, also innerhalb der Zeit

vom 10. September bis einschließlich 17. September 1931,

beim Bürgermeisteramt Einspruch gegen die beantragten Streichungen erheben. Der Einspruch ist für jeden Einspruchsfall abgefordert zu überreichen.

Frauenberatungsstelle St. Pölten

Vor einem halben Jahre wurde in St. Pölten, Eingerstraße 29 (Metallarbeiterverband) eine Frauenberatungsstelle errichtet. Jeden Dienstag von 5 bis 7 Uhr nachmittags wird dortselbst allen Rat suchenden Frauen, ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, in allen jenen Fragen Auskunft erteilt, die man gemeinlich unter dem Schlagwort Schwangerschaftsverhütung zusammenfaßt. Wie notwendig eine solche Beratungsstelle für St. Pölten und die weitere Umgebung ist geht aus der Mitteilung der Leiterin der Beratungsstelle, Genossin Palm, hervor. Fast jede dritte, die Beratungsstelle aufsuchende Frau war schwanger; sie waren gekommen, um ein Mittel für die Unterbrechung der Schwangerschaft zu erfahren. Meist waren es Frauen von Arbeitslosen, die schon mehrere Kinder geboren hatten und in den dürftigsten und elendsten Verhältnissen lebten. Keine dieser Frauen wollte ein Kind! Ja, im Gegenteil! Die neue Schwangerschaft bedeutete für sie und ihre Familie eine Verschärfung des Notstandes. Keine dieser Frauen hatte, trotzdem sie schon jahrelang verheiratet war, eine Ahnung, daß es heute eine Reihe sicherer und unschädlicher Mittel gibt, eine unerwünschte Schwangerschaft zu verhüten. Jedemal mußte die Leiterin diesen Frauen auseinandersetzen, daß unsere Beratungsstelle nicht in der Lage ist, irgendwelche Mittel und Wege anzugeben, die eine Unterbrechung einer bestehenden Schwangerschaft zum Ziele haben, da ja bekanntermaßen die gesetzlichen Bestimmungen entgegenstehen.

Wir wollen daher an dieser Stelle noch einmal, um Mißverständnisse hintanzuhalten, betonen, daß wir in Schwangerschaftsangelegenheiten keinerlei Ratsschläge erteilen können.

Nur wer weiß, in welcher Furcht und Sorge der Großteil der Frauen gerade die schönsten Jahre ihres Lebens verbringen, wie sie von Monat zu Monat wegen einer eventuell einzutretenden Schwangerschaft bangen, wird die Wichtigkeit der Einrichtung einer Beratungsstelle für Schwangerschaftsverhütung verstehen. Das Problem der Schwangerschaftsverhütung ist natürlich schon ein sehr altes. Es ist heute nicht Platz und Zeit einen geschichtlichen Ueberblick darüber zu geben. In den meisten Ehen werden Maßnahmen zur Verhütung unerwünschter Schwangerschaft ergriffen. Diese sind aber häufig unzweckmäßig und nicht unschädlich. Die Forschung der letzten Jahre hat sich dieses Problems nach langem Widerstreben bemächtigt und eine Reihe überraschender und bisher unbekannter Tatsachen gefunden. Diese blieben natürlich nicht ohne Einfluß zur Verhütung der Schwangerschaft, die mit

Bergnügungen und Kinoprogramm

- Stadt. Reithallenkino in St. Pölten**
 Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)
 Dienstag den 8. September bis Donnerstag den 10. September 1931: **Frauen auf schiefer Bahn.**
 Freitag den 11. September bis Montag den 14. September 1931: **Caïn.**
 Dienstag den 15. September bis Donnerstag den 17. September 1931: **Wiener Liebeshöfen.**
 Freitag den 18. September bis Montag den 21. September 1931: **D. Zug 13 hat Verspätung.**
 Dienstag den 22. September bis Donnerstag den 24. September 1931: **Tropennächte.**

Zu Vorbereitung: „Er und seine Schwester“, Filmposse mit Walla Burian und Rada Roda. „Die BBäe im Westen“ (Donaumon), die Kämpfe an der Westfront vom Februar bis Oktober 1916.

Die Kinoverwaltung.

Pitners Stadtkino, St. Pölten

- Dienstag den 8. September bis Donnerstag den 10. September 1931: **„Simaschal“** (Der Thr n der Götter).
 Freitag den 11. September bis Montag den 14. September 1931: **„Das Geheimnis der roten Kasse“.**
 Täglich Vorstellungen um 1/7 und 1/9 Uhr abends.
 An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags Vorstellung.



SIND MIT **DR. OETKER'S** BACKPULVER GEMACHT

einem Sicherheitskoeffizienten von 98 Prozent arbeiten.

Wir haben uns diese Erkenntnisse zu Nutzen gemacht und wollen durch unsere Beratungsstelle diese weitesten Kreisen bekanntgeben.

So wurde unsere Beratungsstelle errichtet, um in kleinsten Rahmen mitzuhelfen, das Elend der Massen zu lindern, indem sie der Ueberproduktion an Menschen — einen der wichtigsten Ursachen ihrer Verelendung — entgegenarbeiten will.

Wir hoffen, daß auch in Zukunft die Frauen rechtzeitig und recht zahlreich in unsere Beratungsstelle kommen werden.

Dr. Ringer.

Die Tombola der Kinderhilfsaktion. Die von der Kinderhilfsaktion veranstaltete Tombola findet in allen Kreisen der Bevölkerung, auch der näheren und ferneren Umgebung St. Pöltens lebhaften Anklang. Der Absatz der Lose hat bereits begonnen und läßt auf eine äußerst rege Teilnahme an dieser großen Tombola schließen. Außer den beiden Hauptpreisen, einem Motorrad und einem wertvollen Harmonium üben besonders jene Treffer starke Anziehungskraft, die dem Gewinner einen bedeutenden Spielraum für die Bewertung gewähren. So kann der Gewinner der 3. Tombola nach Wahl Einrichtungsgegenstände beziehen, er kann bis zum Werte von 300 Schilling Gegenstände, die ihm zu seiner Einrichtung fehlen, beziehen. Es wird der eine ein Küchenmöbelsäck, der andere irgend einen schönen Tisch und Stühle oder, was immer er wünscht, erhalten können. 2000 Kilogramm Rohle zu gewinnen ist eine rasche Erledigung winterlicher Sorgen. Oder der Gewinner des ersten Quinternos, der kann sich einen Ueberrock nehmen oder wenn er lieber einen Anzug will, kann er mit der Trefferanzahlung auch diesen beziehen. Der Gewinner des 2. Quinternotreffers kann sich bis zum Betrage von 100 Schilling die Lebensmittel auswählen, die ihm zuzugewandt, der Gewinner der Schuhanweisung kann auch Kinderschuhe oder Damenschuhe sich auswählen. Und so gibt es insgesamt 320 Treffer, die vom kleinsten bis zum größten dem Gewinner sicher Freude bereiten werden. Der Reinertrag der Tombola, die unter behördlicher Kontrolle steht, fließt dem Kinderauspeisungsfonds zu, der in den ersten Monaten dieses Jahres 1700 Kindern täglich wenigstens eine Mahlzeit gesichert hat. — Lose sind zu 1 Schilling bei den Losvertriebsstellen und bei den Losverkäufern erhältlich. Ziehung am 20. September, 3 Uhr nachmittags, auf dem Trabrennpfad in St. Pölten.

An alle Verkaufsstellen geht das Ersuchen, tatkräftig für restlosen Absatz aller Lose bemüht zu sein. An die Bevölkerung wird die Bitte gerichtet, die Funktionäre der Kinderhilfsaktion zu unterstützen, um dem so segensreichen Werke einen guten Erfolg zu ermöglichen.

Aus der Partei.

Sektion X. (Sektionsgründung.) Ueber Beschlussfassung der Bezirksekskutive, den Wahlsprengel XIX, der bisher zur Sektion XXII, und den Wahlsprengel XX, der bis nun zur Sektion II gehörte, zu einer Sektion zusammenzuführen, fand am 2. September um 8 Uhr abends im Gasthaus Wagner eine vom Gen. Schmidt einberufene Vertrauensmännerversammlung statt. Von der Exekutive war Stadtrat Gen. Smolar erschienen und außerdem waren die Sektion II durch den Gen. Muschik und die Sektion XXII durch den Gen. Emsenhuber vertreten. Gen. Schmidt legte in kurzen Worten den Zweck der Vertrauensmännerversammlung auseinander und wurde einstimmig die Gründung der Sektion X beschlossen. Der vom Gen. Ph. Süß zur Verlesung gebrachte Wahlvorschlag fand einstimmige Annahme. Gewählt wurden: Sektionsleiter: Johann Schmidt; Stellvert. Joh. Loquenz; Schriftführer: Ph. Süß; Stello.: Alois Vigelmüller; Kassier: Lambert Fellner; Stello.: Anton Schmelghofer; Kontrolle: Rudolf Demuth, Leopold Dienst, Franz Eitelbacher; Kassierführer: Joh. Dargbäck; Stello.: Rupert Waginger; Frauenkomitee: The-

Frauen-Beilage

Was ein Häfchen werden will

Zur rechten Zeit hat der „Büchekreis“, Berlin SW. 61, den „Baldamus“ von Oskar Wöhrl in einer neuen, erweiterten und teilweise veränderten Ausgabe herausgebracht. Wir bringen heute aus diesem ganz ausgezeichneten Sammelbuch eine kleine Kostprobe. Preis Rentenmark 4.80.

Von jeher war ich das Sorgenkind. Schon früh, kaum daß ich die Dielen betreten konnte, faßte mich eine Lungenentzündung, die so heftig war, daß selbst der Doktor an meinem Aufkommen zweifelte. Aber Unkraut verdirbt nicht, das ist ein wahr' Wort und nach der Krankheit war ich noch wilder und unbändiger als zuvor. Mit zunehmendem Alter entwickelten sich bei mir die schrulligen Eigenheiten der Baldamuffe ins Ungemessene. Ständig wollte ich Recht haben; bekam ich keines, so trogte ich mir's. Mein Wunderwerk ging wie aufgezogen, gleichsam ein Bombardon in Dauerbetrieb, dagegen konnte nichts anderes aufkommen. Das alles, meine Reckheit und Jungenreckheit, schaffte den Eltern viel Ungelegenheiten; denn ein kleiner Geschäftsmann an einem kleinen Ort muß mit Hinz und Kunz Freund sein. Hedmeck löffeln, einen krummen Buckel machen, vor jedem scharwenzeln, darf ja niemand an der Bürgerkrone polieren, sonst geht's mit ihm schlurraff den Rhein ab und er kann seine Ware verschimmeln lassen oder ein'algen, weil niemand sie ihm abnimmt. Schon innerhalb der vier Pfähle fing meine Frechdachsigkeit an. Nie war ich zu bewegen, den Vater „Vater“ zu nennen; wenn ich ihn je rufen mußte, dann nicht anders als schlankweg „den großen Theodor“. Er mochte mich hauen, wie er wollte, eine andere Bezeichnung drosch er nie in mich hinein.

Auf der Gasse maulte ich mich noch weit schlimmer aus. Jedem, den ich sah, hängte ich einen Uebernamen an. Besonders dem Dorfbüttel, der so komisch mit seiner komischen Mütze wackelte. Den konnte ich mit zwanzig verschiedenen Namen beehren. Am liebsten rief ich ihn „Stachelbeerschnauzer“ nach, das machte ihn recht verrückt. Wenn ihm ein solches Wort auf den Pelz fuhr, so schnellte er herum wie ein Wiesel, das in eine Falle kam. Diese rasche Bewegung war bei ihm ungemein lächerlich anzusehen; denn der Stachelbeerschnauzer war ein klöbiger, ungefüger Mensch, noch dicker als der Metzger Friedrich, der doch kaum zu einer Haustür herauskam, ohne sich die Bauchwand zu quetschen. Manchmal, wenn ich ihn so recht

aus Herzensgrund geärgert hatte, rannte er mir nach, doch erwischte er mich nie. Das einzige, was der Blasbalg des Gesezes bei diesen Kraftproben erntete war, daß er gottserbärmlich keuchen und spätestens bei der zweiten Querstraße hinsinken mußte, weil sein Ventilwerk streikte. Wenn es soweit war, daß man sein knarrendes Geschnauf bis ins Unterdorf hinunter hören konnte, dann setzte ich mich auch hin auf einen Randstein oder eine Kellertafel und wartete, bis sich der Stachelbeerschnauzer einigermaßen ausgekeucht hatte. Merkte ich, daß er wieder halbwegs Luft haben konnte, so stand ich langsam auf und schrie: „Wie ist's rostiger Stachelbeerschnauzer, wollen wir's wieder packen?“ und gab auf's neue Fersengeld, sehr zum Gaudium der Krauter rundum, die bei diesem ungleichen Wettlauf feigend unter den Haustüren standen. Aber wenn mich wegen dieser Sachen der große Theodor am Wüchel bekam, hatte ich nichts zu lachen. Dann schäufte er mich nach Strich und Faden ab, so sauber, so glatt, zehn Glänzerbrillen hätten hintenach kein Staubkörnlein mehr auf meinem Hosensoden erkennen können, höchstens Striefen und Striemen.

Zu Hause, sobald ich allein und ohne Aufsicht war, lausbubte ich in beinahe unglaublicher Art. Bei jeder Gelegenheit, sobald ich hinter die Streichhölzer konnte, zündete ich in der Küche die Handtücher an, so daß zum Schluß nur noch ein schäbiger Henkel am Türnagel hing. Je heller das Zeug flatterte, desto größer war meine Freude. Alles, was brannte, machte mir in jenem Alter einen Mordspass. Deshalb stand ich beim alten Pient oft stundenlang in der Schmiede und sah der Arbeit des Blasebalgs zu. Dem Alten machte meine unverhohlene Feuerbegeisterung, Spaß und um mich recht lang in seiner verräucherten, stinkigen Bude zu haken, warf er oft eine Handvoll Eisenseilspäne in die Schmiedeglut, so daß ein Feuerwerk aus den zischenden Kohlen hochsprasselte, Sternhausen im kleinsten vergleichbar, aufstammend, in gasigen, metallenen Flammen leuchtend, wie am Tag der Schöpfung durcheinandergewirbelt. Selbstverständlich gab's auch da Schläge bis zur Bewußtlosigkeit, wenn ich am Zündeln erwisch't wurde und trotzdem tat ich's. Die tollsten Prügel haben nichts geholfen; es gab keinen Handzwang, der diesen Drang nach Feuer hätte lösen können; aller Widerstand stachelte nur noch mehr an und machte listiger und verschlagener. Das Gelüst ist später, als ich in die Jahre kam, von ganz allein vergangen.

Die Frauen in den freien Gewerkschaften.

Das Jahrbuch der freien Gewerkschaften hat auch heuer den Fragen der Frauenarbeit einen breiten Raum gewidmet. Neben der Besprechung, der noch der harrenden Fragen der Frauenarbeit, zeigt der Bericht sehr viel positive Arbeit, die von weiblichen Funktionären für ihre Berufskolleginnen geleistet wurde.

In einzelnen Kapiteln wird die Berufstätigkeit der Frauen, die Arbeitslosigkeit im letzten Jahre, werden Fragen des Arbeiterinnenschutzes, der Entlohnung der Frauenarbeit behandelt.

Recht ausführlich wird auf die gewerkschaftliche Erziehung der Frauen eingegangen. Die Wirtschaftskrise und die daraus folgende Arbeitslosigkeit haben ganz naturgemäß einen Rückgang der Mitgliedszahlen in den freien Gewerkschaften bewirkt. Ende Dezember 1930 zählten die freien Gewerkschaften dennoch 142.117 Frauen als Mitglieder. Der Verlust beträgt gegenüber 1929 bei den Frauen 19.197, bei den Männern 62.876. Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren Ende 1929 21.88 Frauen, Ende 1930 21.69. Der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl ist fast gleichgeblieben. In der Arbeitergruppe ist der Anteil der Frauen allerdings ein wenig zurückgegangen, während er in der Angestelltengruppe größer geworden ist. Bei den Arbeitern sind Ende 1930 von 100 Mitgliedern 24.04 Frauen, bei den Angestellten 17.48.

In neun Gewerkschaften sind mehr als die Hälfte von der Gesamtmitgliedschaft Frauen. Es ist dies der Fall bei den Verbänden der Artisten, Blumenarbeiter, Kartonnagearbeiter, Kürschner, Schneider und Textilarbeiter. Auch international kann sich Oesterreich mit seiner weiblichen Mitgliedschaft sehen lassen. Es steht zahlenmäßig an dritter, nach Prozenten ausgedrückt an vierter Stelle.

Verkehrte Welt.

„In vielen Fällen wird die Familie durch das Arbeiten der Frau nicht ganz aufgelöst, sondern auf den Kopf gestellt. Die Frau ernährt die Familie, der Mann sitzt zu Hause, verwahrt die Kinder, kehrt die Stuben und kocht.“ So zu lesen in dem Kapitel des Buches von Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“, wo er ausführt, daß durch die Einführung von Maschinen immer weniger Männer beschäftigt und an ihrer Stelle Frauen und Kinder verwendet werden. Das Buch erschien 1845. Die neun Jahrzehnte, die seitdem verstrichen sind, zeitigen einen gewaltigen politischen und kulturellen Aufstieg der Arbeiterschaft. Sie ist in vielen Ländern zu einem Machtfaktor geworden. Aber manchmal wird uns die Tatsache eingehämmert, daß wir zum Ausgangspunkt einer von zähem Willen geförderten Aufwärtsentwicklung zurückgeschlagen wurden. Denn was erleben wir heute? Da erzählt uns ein Arbeiter, er sei seit einem Jahr arbeitslos und könne in seinem Beruf keine Arbeit finden. Seine Frau ist in einer Fabrik beschäftigt, und von ihrem Lohn lebt die Familie. Er, der Mann, muß daher die Wirtschaft führen, muß kochen, die Wohnung in Ordnung halten, die Kinder beaufsichtigen. Es ginge ihm ganz gut bei dieser ihm ungewohnten Tätigkeit, seine Sorge sei immer nur, was er jeden Tag kochen solle, damit die Frau, wenn sie mittags abgehört nach Hause kommt, auch zufrieden sei. Verkehrte Welt! Und dies ist nicht ein Einzelfall, sondern er wiederholt sich tausendmal. Da sagen die Hüter der christlichen Moral und die Schwärmer für das bürgerliche Familienidyll, die Frau der Ögenwart solle sich doch bewußt sein, daß ihre eigenste Bestimmung ist, das Heim fürsorglich zu verwalten und so dem abgerackerten, müden Mann und den stürmenden, drängenden Kindern einen Ruhepunkt zu verschaffen, eine Stätte des Besinnens und des Verständnisses. Die Frauen des Proletariats würden das gern tun. Wir haben den Beweis dafür bekommen, in dem Ergebnis einer Fragebogenaktion der

Wiener Arbeiterkammer. Die in Betrieben stehenden Frauen gaben Auskunft über ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Nahezu einheitlich schrieben sie nieder, ihr Wunsch und ihre Sehnsucht sei, zu Hause bleiben zu können, nicht mehr verdienen zu müssen. Aber unsere „gottgewollte“ Gesellschaft zwingt sie, bis ins späte Alter zur Berufsarbeit, denn sie haben die Aufgabe, ihre Familie zu erhalten. Der Mann und die unter vielen Mühlen großgezogenen Kinder finden keinen Platz an der Maschinerie des Kapitalismus. Aber dieser Kapitalismus, dessen Wesen Widerspruch, Zerstörung, Lüge und Ungerechtigkeit ist, der sich um Menschenschicksale nicht kümmert, er wankt und ist zum Sturze reif. Es wird die Zeit einer besser eingerichteten Wirtschaftsordnung kommen, in der die werktätigen Menschen Arbeit und Brot haben, und wo die Frau jene gesellschaftlichen Werte hervorbringt, die ihrer Natur und Eigenart gemäß sind.

Im Herbstschatten.

Wie ein graudunkler Schatten steigt es herauf an jedem Morgen und legt sich über Straßen und Gärten, Felder und Hügelhang. Das ist der Herbst...

Regengüsse peitschen in der Nacht übers Land, frostrauer Wind weht, Nebel macht das Dämmern noch dämmeriger. Und kommt dann doch die Sonne heraus, so hat sie von ihrer Kraft verloren, ist kränklich geworden, verblaßt und müde. Wohl sind die Büsche noch grün, die Bäume belaubt, wohl prangen die Beete in taumelnder Blumenfülle — aber doch ist etwas anders geworden: man braucht nicht allzu lange suchen, um da und dort ein welkendes Blatt zu finden, eins, das im Sterben schmerzlich vergilbt. Und der süße Duft, der aus den Gärten hauchte, ist dahin. Die Herbstblumen, die prangenden, duften nicht; sie haben eine müde Seele, aus der das Sauchzen der Düste nicht mehr strömen kann. Und nur hin und wieder trohen ein paar Rosen diesem Gebot.

Das alles ist der Herbst, der uns jeden Morgen ein paar Minuten vom Tage stiehlt, bis die Schalen der Waage gleich stehen. Freilich sind es noch ein paar Wochen bis dahin — aber wie der Schatten vor einem riesen einhergeht, auch wenn er noch fern wandelt, so nahen sich uns die Zeichen des Herbstes, der sich zum Gewaltergreifen anschickt.

Er ist ein Schmeichler und Heuchler. Er kommt nicht wie der Winter, der nur nimmt an Tag und Licht und Wärme; nein — er läßt Obst reifen in allen Farben, er malt den wilden Wein kupfergelb und brandrot, er zündet im Buchenhag Flammen an. Aber seine Lichter wärmen nicht, seine Farben sind die einer geschminkten Leiche — und die Fülle seiner Früchte ist nur zu oft gerade denen unzugänglich, den Armen, den Kindern, die es am nötigsten hätten.

Mag die Natur mit dem nahenden Herbst ein trügendes Spiel der Schönheit treiben — den Menschen bangt es vor seinem Schatten. Denn sie haben ihr Zusammenleben so geordnet, das Nichtstun und Genießen sind für die Wenigen, und Arbeit und Entbehren für die Vielen. Für die, denen dann der Herbst alles noch schwerer machen wird. Und für die Unseligsten, die nicht einmal mehr auf dem sicheren, wenn auch kargen Boden der Arbeit stehen dürfen...

Für sie alle wird der Herbst unsagbar hart sein. Und wir wissen es mit ihnen und bangen mit ihnen... Der Schatten des Herbstes legt sich riesengroß und drohend übers Land...

Weibliche Schwerarbeiter.

Eine Berlinerin hat den Ruhm, Deutschlands erster weiblicher Klempermeister zu sein. Sie kann alle Arten von Klemperarbeiten, auch die schwierigsten, ausführen. — In Paris erregte kürzlich ein hübsches junges Mädchen Aufsehen, das bei Straßenbauten ernsthaft und geschickt Lötarbeiten ausführte. Als eine Ausnahme aber dürfte eine junge Dame anzusehen sein, die jetzt in Australien als Fahrstuhlführerin tätig ist. Sie ist von Amerika mit einem Dampfer herübergekommen, auf dem sie als Heizer gearbeitet hat!

Allerlei.

Die seltsamste Nase im Tierreich hat wohl der Ameisenbär, bei dem Ober- und Unterkiefer zu einem Knochen verlängert sind, der ganz vorn eine kleine Mundöffnung hat, durch die der Ameisenbär die Zunge herausstrecken kann. In dieser klebrigen Zunge haften die Ameisen, so daß die Zunge das wichtigste Werkzeug des Ameisenbärs ist.

Die Raze hat ihre empfindlichsten Nerven an den Schnurrhaaren. Ähnliche Schnurrhaare besitzen auch die Vögel.

Heimat

Roman
von Karl Bienenstein
(Copyright bei Grethlein & Co., Leipzig).

18

Frau Dora sah ihren Mann ruhig an. Sie wußte, daß es jetzt zu einer Aussprache kommen mußte, und es war ihr recht. Wie ein Hauch der Befreiung wehte es durch ihre allem Halben, Unklaren und Schleichenden abholde Seele und vollkommen ruhig fragte sie: „Was willst du damit sagen, Franz?“

„Gar nichts,“ erwiderte er und ließ sich auf einen Stuhl fallen, „nur so viel, daß ich so wenigstens gesehen habe, wie es in meiner Abwesenheit auf dem Breitwieserhofe zugeht.“

„Und hast du etwas Ungehöriges gesehen?“

Franz Breitwieser wick dem traurig ernsten Blick seiner Frau ebenso aus wie ihrer Frage. Hauptmann Sonnhütter hatte in seinem natürlichen, gewinnenden Wesen, in seiner Unbefangenheit einen Eindruck auf ihn gemacht, der keinerlei böse Gedanken aufkommen ließ und dem er sich, obwohl sich etwas in ihm dagegen sträubte, nicht entziehen konnte. Und weil er nichts zu erwidern wußte, stellte er die Frage: „Wie kommt denn der Russe daher auf den Hof?“

„Ich habe ihn zur Arbeit aufgenommen.“

„Ach so! Und diese Arbeit ist wohl das Klavierspielen.“

Frau Dora ließ sich auch durch diese spöttischen Worte nicht aus ihrer Ruhe bringen und entgegnete: „Ich erlaube ihm nur dann und wann, mir ein bißchen vorzuspielen. Du hast ja gehört, daß er Musiker ist. Soll es dem armen Menschen nicht gegönnt sein, in der Ausübung seiner Kunst auf ein paar Minuten sein hartes Los vergeßen zu können?“

„Ach was, hartes Los! Glaubst du, uns an der Front geht es gut? Oder unseren Gefangenen in Rußland? Meinst du, es kann einem gleichgültig sein, daß man einen Russen im eigenen Haus findet? Und noch dazu beim Klavier, als wenn er weiß Gott wer wäre! Für mich ist er ein Feind, und als solchen werde ich ihn auch behandeln. Auf meinem Hofe hat er nichts zu suchen, gar nichts! Uebrigens auch sehr merkwürdig von dem Herrn Hauptmann, daß er so was duldet!“

„Er denkt eben menschlich, Franz, und weiß, daß der unschädlich gemachte Feind kein Feind mehr ist.“

„Ja, ja, die Herren im Hinterland, die können leicht menschlich sein, die wissen nicht, was wir draußen mitzumachen haben. Wer den Winter in den Karpathen mitgemacht hat, der denkt anders!“

„Hauptmann Sonnhütter war auch im Felde und wurde sogar schwer verwundet!“

„Na, muß nicht so arg gewesen sein, jetzt kennt man ihm nichts mehr an.“

Frau Dora sah ein, daß ein weiterer Wortwechsel zu nichts Gutem führen würde, und sagte deswegen: „Lassen wir das, Franz. Du wirst ja noch Gelegenheit haben Hauptmann Sonnhütter näher kennenzulernen und dann wirst du gewiß besser von ihm denken. Komm, gehen wir jetzt zu den Kindern.“

Das Wiedersehen mit den Kindern, die sich jubelnd an den Vater hingen und ihn gar nicht mehr loslassen wollten, stimmte Franz Breitwieser wieder freundlicher, und als auch noch die Dienstkleute herbeikamen und mit ungeheuchelter Freude ihren Herrn begrüßten, schwand der letzte Schatten von Mißmut, und er fühlte sich wieder zu Hause.

Nach dem reichlichen Abendessen begann er von seinen Erlebnissen zu erzählen. Gespannt lauschend saßen die Dienstkleute um den großen Eschensisch der Beständebude. Dora hatte sich mit den Kindern mehr abseits niedergelassen, auf der kleinen Polsterbank im Ofenwinkel, die in früheren Zeiten das Ruheplätzchen für den alten Breitwieser und dann auch für seine Frau gewesen war, wenn an den langen Winterabenden die Dienstkleute mit allerhand kleinen Arbeiten beschäftigt waren und sich dazu Geschichten und Erinnerungen erzählten. Hier sah man so lauschig im Schatten und konnte die von der Lampe hell erleuchteten Gesichter der am Tisch Sitzenden nach Herzenslust beobachten, ohne daß es diese gewahr wurden.

Und bald war Frau Dora froh, daß sie sich diesen Platz gewählt hatte; denn nicht nur das, was ihr Mann erzählte, sondern noch mehr, wie er es tat, erregte in ihr ein Gefühl, das sich von Unbehagen zu Widerwillen und schließlich zu Ekel steigerte und dann in eine niederdrückende Traurigkeit ausging. War dieser Mann, der da in blutrünstigen Erinnerungen schwelgte und dem die Augen leuchteten, wenn er erzählte, wie unter seinen und seiner Kameraden Kolbenschlägen das Gehirn der Russen in den erstürmten Gräben spritzte, wie er einen feindlichen Vorposten beschloß und mit einem Stich ins Genick wie einen

Rehbock abgetan hatte, war das noch der Mann, dem sie am Altar in Maria-Tafel die Hand gereicht hatte, von dem die Beredlung des arbeitenden Menschen ausgehen sollte? Von all dem, was sie an ihm geliebt, worauf sie den Traum ihres Lebens aufgebaut hatte, von all dem Zarten, natürlich Feinen und Guten war nichts mehr vorhanden. Weggeschwemmt war es von dem Strom von Blut, durch den er geschritten, und es war nichts mehr da als der Bauer in seiner rohesten Form. Unerwandt starrte Frau Dora in das Gesicht ihres Mannes, und je länger das geschah, desto fremder erschien es ihr. So gebannt war sie von diesem Gesicht, daß sie gar nicht fühlte, wie die Kinder, die rechts und links von ihr saßen, sich immer enger an sie drängten, bis auf einmal — der Vater erzählte eben, wie er einen jungen russischen Leutnant niedergemacht hatte — zwei kleine Hände krampfhaft ihren Arm erfaßten. Es war das Lieserl. Mit entsetzungsweit aufgerissenen Augen sah es zu Dora auf und hat flüsternd: „Mutter, gehn wir schlafen!“ Es wollte nicht mehr zuhören, es fürchtete sich vor dem Vater.

Leise stand Frau Dora auf, nahm das verängstigte Kind auf den Arm und verließ geräuschlos die Stube. Der Franzler ging ebenfalls mit.

Franz Breitwieser war der Abgang seiner Frau nicht unbemerkt geblieben und er ärgerte sich um so mehr, als er den Grund erriet. Um den Groll über die dumme Zimperlichkeit, wie er es bei sich nannte, hinunterzuschwemmen, mußte ihm die Nanni noch eine Flasche Wein aus dem Keller holen, bei der er weitererzählte, bis ihm Zunge und Auge schwer wurden.

Als Franz Breitwieser spät am Vormittage erwachte, war das Bett neben dem seinen schon gemacht. Der Kopf schmerzte ihn und er brauchte eine Weile, bis er sich an den vergangenen Abend erinnern konnte. Langsam erst kehrten dessen Einzelheiten in sein Gedächtnis zurück und mit einem dunklen Gefühl von Scham besiel ihn zugleich ein Mißmut, der ihn nicht länger mehr ruhig im Bette liegen ließ. Rasch erhob er sich, wusch sich, kleidete sich an und trat in den Hof hinaus.

Iwan Naschwin war eben dabei, Holz für die Küche zu zerkleinern, und trällerte dabei irgendein russisches Liedchen vor sich hin. Seit er wieder dann und wann seine Kunst ausüben durfte, war er ein ganz anderer Mensch geworden; alles Gedrückte, Schöne, Mißtrauische war von ihm abgefallen, er sah mit hellen, gläubigen Augen um sich und war von einer kindlich harmlosen Heiterkeit, so daß ihn alle auf dem Hofe Bediensteten lieb hatten und ihm allerlei zusteckten, was er wieder mit erhöhter Dienstfertigkeit vergalt.

Auf Franz Breitwieser wirkte die Erscheinung des stillvergüglichen Russen aber im höchsten Grade aufreizend. Er schritt auf ihn zu, riß ihm, ohne ein Wort zu sprechen, die Hacke aus der Hand, schleuderte sie in den Winkel und herrschte den jungen Menschen dann an: „Schau, daß du weiterkommst, marsch! Auf meinem Hofe hast du nichts zu suchen!“

Wie angedonnert stand Iwan Naschwin, unfähig, sich zu rühren oder ein Wort zu sagen. Er war nur ganz bleich geworden und starrte entgeistert in die zornfunkelnden Augen des Bauern.

Dieser aber hielt die Reglosigkeit Iwans für Widerfehllichkeit und in aufschäumender Wut griff er nach einem der Holzprügel, die da lagen, hob ihn drohend und schrie: „Ja, hast du mich nicht verstanden, russischer Lumpenhund, oder soll ich dir Flüße machen!“

In diesem Augenblick trat Frau Dora, die gehört hatte, wie ihr Mann das Zimmer verließ, ihm gefolgt und so Zeugin des Austrittes geworden war, an Iwan Naschwin heran, faßte den vor Angst Zitternden am Arm und sagte ruhig: „Kommen Sie, Iwan!“

Ohne ihren Mann eines Blickes zu würdigen, führte sie den jungen Russen fort, begleitete ihn durch den Obstgarten bis zur Ecke des Gartens und sagte dort: „Gehen Sie jetzt heim. Ich werde Ihnen durch den Herrn Hauptmann sagen lassen, wann Sie wiederkommen dürfen.“ Dann wandte sie sich rasch; Iwan Naschwin sollte ihre unaufhaltsam hervorbredenden Tränen nicht sehen. Und auch sonst niemand. Rasch eilte sie durch den Obstgarten ins Haus und auf ihr Zimmer und warf sich laut ausschlagend auf das Sofa. Nezendes Scham trieb immer neue Tränenströme aus ihren brennenden Augen hervor. Sie schämte sich vor Naschwin, vor Hauptmann Sonnhütter, der nun von der unglaublichen Rohheit ihres Mannes erfahren mußte, und sie schämte sich vor

sich selbst, daß sie sich so in dem wahren Wesen dieses Mannes hatte täuschen können. Würde ihr jemand glauben, wenn sie sagte, sie hätte in der Seele dieses Mannes die Heimat gesucht? Würde man das verstehen? Würde man nicht im besten Falle bloß nachsichtig lächeln, weil man in ihr nur das arme Mädchen sah, daß seine Unbefriedigtheit in ein ideal drapiertes Mäntelchen hüllte? Glutwellen der Scham fluteten durch ihren Leib und immer wieder tauchte das ernste Gesicht Hauptmann Sonnhüters vor ihr auf und fragte mit forschenden Augen: „Wie konnten Sie diesen rohen Menschen heiraten?“

Als spräche sie wirklich neben ihr, hörte Frau Dora die tiefe, wohlklingende Stimme, und da richtete sie sich langsam auf, wusch die Tränen aus den verfliegenden Augen und starrte leer vor sich hin. Was sollte nun werden? Zwischen ihr und ihrem Mann war eine Kluft aufgerissen, die kein Gott mehr überbrücken konnte. War unter solchen Umständen ein weiteres Zusammenleben denkbar? War es nicht ein Gebot moralischer Selbsterhaltung, daß die innerliche Trennung nur auch durch die äußerliche gleichsam bestätigt wurde? Aber wohin? Daß sie nach einer Trennung nicht mehr in Brunnkirchen bleiben konnte, das war Frau Dora ohne weiteres klar; aber ebenso klar, furchtbar klar wurde es ihr, daß sie dann auch die Heimat auf immer verloren hatte. Die Heimat, die geweihten Stätten der Erinnerung, der Eltern Gräber! Denn das wußte sie: so herzlich die Menschen der Heimat ihr, Dora, jetzt zugegan waren, für die geschiedene Frau hatten sie dann kein Tröpflein Liebe mehr übrig; denn Scheidung bedeutete diesen schlichten, geradlinig denkenden Menschen Treulosigkeit, und für die hatten sie nur Haß und Verachtung. Nur wie ein Lieb in der Nacht würde sie dann mehr zu des Vaters Grab kommen können.

Dieser Gedanke bereitete Dora Breitwieser eine solche Qual, daß ihr neuerdings die Tränen in die Augen traten.

Und nun kam noch etwas dazu, was sie bisher ganz vergessen hatte. Leise öffnete sich die Türe, zwei blonde Kinderköpfe drängten sich durch den Spalt und vier Augen suchten nach der Mutter. Als sie diese entdeckt hatten, ging ein froher Schein über die frisch gesichteten, und im nächsten Augenblick fühlte sich Dora von vier Kinderarmen umschlossen.

Der Franzler und die Lieserl hatten die Mutter noch nie weinen gesehen und um so tiefer griff der Anblick der feuchten, geröteten Augen in ihre liebeerfüllten Herzen. Sie fragten Dora nicht, warum sie weine, sie schmiegt sich nur an sie, streichelten ihre Hände, drückten die Köpfe gegen ihre Brust und wußten nicht, was alles sie tun sollten, um ihre Liebe zu bezeugen und damit die Mutter zu trösten.

Da fühlte Frau Dora die zweite Kette, die sie an die Heimat schloß, und mit ehernen Augen stand die Pflicht vor ihr, diese Kinder nicht zu verlassen, die reinen, gläubigen Kinderseelen nicht zu enttäuschen, ihnen nicht den Glauben an die Liebe zu rauben. Hart, furchtbar hart war diese Pflicht, denn sie forderte einschier unmenschliche Selbstverleugnung. Aber „wir dürfen nicht mehr soviel unseren eigenen Trieben leben, wir müssen wieder mehr Pflicht und Entsaugung lernen.“ Mahnend standen diese Worte in Frau Dora Herzen auf und da senkte sie den Kopf und barg das heiße Gesicht in den weichen Locken der Kinder.

Die standen still und rührten sich nicht, als ahnten sie, daß jetzt in dem Herzen der Mutter ein Schmerz zur Ruhe gehen wollte und daß die leiseste Bewegung ihn wieder aufstören müsse.

„Franzler! Lieserl!“

Laut scholl der Ruf des Vaters die Treppe herauf und zerriß das Schweigen, das über den drei Menschen lag.

Frau Dora erhob sich und schob sanft die Kinder von sich. „Der Vater ruft euch!“ sagte sie und schritt zur Türe.

Fragend sahen sie die Kinder an.

Sie öffnete die Türe: „Geht nur, der Vater wird was von euch wollen. Ich komme gleich nach.“

„Wo wart ihr denn?“ fragte Franz Breitwieser und faßte die Kinder an den Händen.

„Bei der Mutter,“ kam die Antwort aus einem Munde, und die Lieserl machte geheimnisvolle Augen und setzte wichtig die Neuigkeit hinzu: „Sie hat geweint.“

„So? Warum denn? Franz Breitwieser wußte ganz genau, warum seine Frau geweint hatte; aber er fragte, um sich zu überzeugen, ob sie den Kindern etwas gesagt habe oder nicht.“

Die Kinder schüttelten die Köpfe, sie wußten es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Leset die lustige Streitschrift gegen alle „Der Böß von Berlinungen“

durch Gewaltmethoden die derzeit herrschenden Zustände ändern zu können, wobei sie die in ganz Europa bestehenden Machtverhältnisse vollkommen ignorieren und durch falschen Radikalismus die Schlagkraft des Proletariats erschüttern. Sie werden unbewußt zu Helfershelfern der Reaktion!

Der „Zweck“ der Kommunisten im kapitalistischen Staate.

Ein Blick nach Deutschland genügt, um sich zu überzeugen, wohin die Zerstörungsarbeit der Kommunisten führt. Am deutlichsten drückt sich die im Dienste der Schwerindustrie stehende „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in Nr. 56 vom 5. Februar 1930 aus, indem sie schreibt:

„Was die Kommunisten selbst betrifft, so haben sie in bestimmten Grenzen für das staatspolitische Leben eine nützliche Funktion. Die Frage ist nur, ob diese Grenzen bereits erreicht oder gar überschritten worden sind. Die Kommunisten müssen verhindern, daß die Sozialdemokratie übermächtig wird; sie sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat solange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Pfahl im Fleische der Sozialdemokratie sitzen.“

Deutlicher und richtiger kann die Aufgabe der Kommunisten nicht umschrieben werden, als dies das deutsche Kapitalistenblatt getan.

Die kommunistische Wühlarbeit liegt nur im Interesse der Gegner der Arbeiterschaft.

Der Klassenfeind nützt die Uneinigkeit des Proletariats aus und tritt der Arbeiterschaft in der Erkenntnis ihrer verringerten Widerstandskraft mit aller Schroffheit entgegen.

Die Kommunisten Deutschlands sind heute zum Beispiel die dicksten Freunde der Hakenkreuzler. Dadurch, daß sie mit dem Nazi geschlossen für das Volksbegehren in Preußen, wodurch die demokratische Regierung gestürzt werden sollte, eingetreten sind, haben sie diese dicke Freundschaft mit den Arbeitermördern am auffallendsten dokumentiert. Freilich, der gesunde Sinn der Bevölkerung hat anders entschieden, und die beiden Putschparteien bekamen einen kräftigen Fußtritt.

Die kommunistischen „Freunde“ der Arbeitslosen.

Und wie verhielten sich die Kommunisten Deutschlands gegenüber den Arbeitslosen? In namenhafter Abstimmung stimmte die gesamte kommunistische Reichstagsfraktion in der 336. Sitzung des deutschen Reichstages am Donnerstag den 7. Juli 1927 gegen das Arbeitslosen-Versicherungsgesetz. In den Jahren 1929 und 1930 haben die Bürgerlichen im Deutschen Reichstag wiederholt Vorstöße unternommen, die Arbeitslosenunterstützung abzubauen, und einzig und allein ist es der Verdienst der Sozialdemokraten, daß dies dem Hugenberg und seiner Getreuen nicht gelang. Wir finden da daselbe Verhältnis wie bei uns in Oesterreich. Auch bei uns ist es lediglich das Verdienst der sozialdemokratischen Partei, daß es den Bürgerlichen im Nationalrat bisher noch nicht gelungen ist, das Arbeitslosen-Versicherungsgesetz zu zerrümmern.

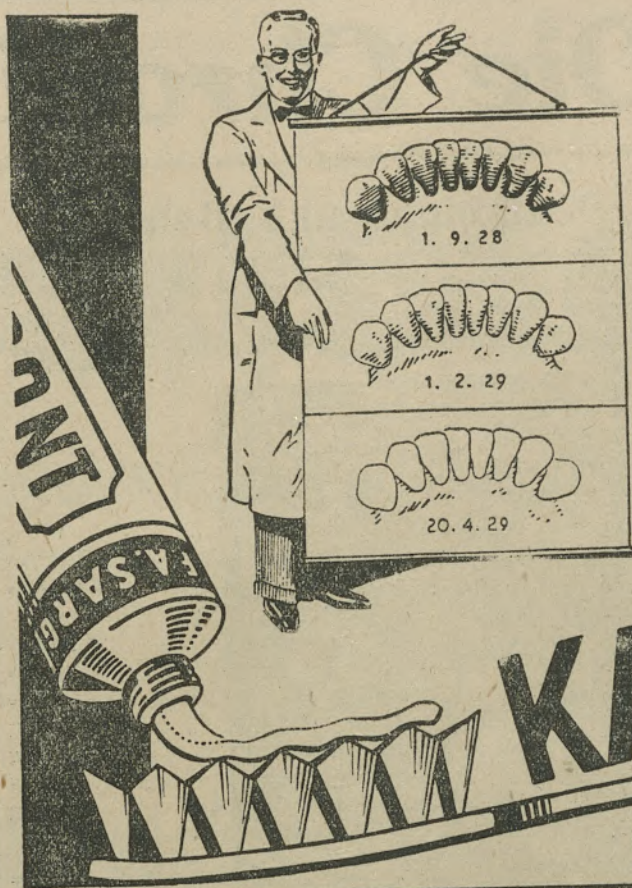
Importierte Weisheiten.

Besonders interessant ist es, wenn z. B. importierte kommunistische Agitatoren, die seinerzeit deshalb, weil sie Mein und Dein nicht unterscheiden konnten, hinter schwedischen Gardinen jahrelang „studieren“ mußten, behaupten, was in Rußland möglich ist, muß auch in Oesterreich möglich sein. Gegen solche politische Dummheit kämpfen natürlich Götter selbst vergebens. Gestützt auf die Erfahrungen der Arbeiterbewegung wenden wir uns dagegen, in Oesterreich mit denselben Methoden wie in Sowjetrußland vorzugehen. Rußland geht den entgegengesetzten Weg; dort muß über die Diktatur die Demokratie kommen, die wir uns bereits erkämpft haben. Daß eine Gewaltherrschaft, gleichgültig, von wem sie ausgeübt wird, in der Gegenwart nicht von unüberwindlichem Bestande ist, und daß

die Arbeiterschaft jedes Staatengebietes ihre Kampfmethoden der Struktur des betreffenden Landes anpassen muß,

das sind Binjenwahrheiten, die kommunistische Demagogen nicht zu wissen brauchen.

Dank der Vernunft der österreichischen Arbeiterschaft ist die Zerstörungsarbeit der Kommunisten bei uns bisher von sehr geringem Erfolg begleitet gewesen! Unsere Parteigenossen werden auch weiterhin dafür Sorge tragen, daß den kommunistischen Spaltpilzen, besonders jenen, die versuchen, die Gewerkschaftsbewegung zu zerrümmern, jede Entwicklungsmöglichkeit gründlich ausgetrieben wird. Einheit und Geschlossenheit im Kampfe gegen das brutale Unternehmertum wird auch künftighin oberster Leitsatz der organisierten Arbeiterschaft Oesterreichs bleiben.



Keine 8 Monate!

In dieser kurzen Frist wurde ein Fall mit schwerer Zahnsteinbildung nur durch regelmäßigen Kalodont-Gebrauch gänzlich davon befreit. Nur Kalodont enthält den wirksamen Zusatz gegen Zahnstein (Sulforizinoleat nach Dr. Bräunlich). So kann sich jetzt jeder blanke und gesunde Zähne erhalten

SARG'S
KALODONT
gegen Zahnstein K 15

Vor Gericht.

Mutter und Tochter.

Noch als kleines Mädel kommt die Marie weg vom Elternhaus. Ihr Vater erschließt sich, die Mutter kümmert sich nicht um das Kind. Nach Jahren, als die kleine Mizi Verstand kriegt, so erzählt sie es vor dem Gericht, bekommt sie Sehnsucht, nach ihrer, ihr ganz unbekanntem Mutter. Und sie sucht sie, findet sie und fährt hin zu ihr. Aber die zwei Menschen, die einander so nahe stehen, finden nicht zu einander, es gibt Auseinandersetzungen, die Mizi geht fort vom Hause. Als sie heimkehrt und sich ihre Sachen holen will, kommt es wieder zu einem Streite, weil angeblich die Mutter ihr einiges „versteht“ hat. Hatz erfüllt treten sich Mutter und Kind gegenüber und beschimpfen sich gegenseitig. Auf einmal jährt sich die Marie auf die Mutter, reißt sie bei den Haaren und wirft diese zu Boden... Marie hat sich nun wegen schwerer Körperbeschädigung vor einem Schöffensenate unter dem Vorsitz des LGK. Dr. Jednik zu verantworten. Erstaunt blickt der Gerichtshof auf das hübsche, blonde Mädel, das den besten Eindruck macht.

Vorf.: „Bekennen Sie sich schuldig?“

Angekl.: „Nein, ich habe die Mutter nur weggestoßen.“

Vorf.: „Sagen Sie doch die Wahrheit, es sind doch Zeugen da, die alles mitangesehen hatten. Sie haben den besten Leumund, wenn Sie gestehen, können wir Ihnen am besten helfen. Also wenn Sie es ee'an haben, so sagen Sie, „ja ich hab's getan, es tut mir leid“. Bekennen Sie sich also schuldig?“

Angekl.: (leise) „Ja“

Der Gerichtshof spricht nun die Angeklagte schuldig und verurteilt sie zu 8 Tagen Arrest, bedingt mit 2jähriger Bewährungsfrist.

Eine Ehe.

Bezirksgericht: Bezirksrichter Dr. Kozler.

Dr. Kozler: „Also Sie sind der Johann K. Sind Sie vorbestraft?“

Angekl.: „Ja freilich.“

Dr. Kozler: „Ihnen wird zur Last gelegt, daß Sie Ihre Frau mißhandelt haben. Was sagen Sie dazu?“

Angekl.: „Nix! I hab mi nur nach ihr umdraht und hab ihr g'sagt, halt die Pappen, sie ist g'rennt und ist hingefallen und hat sich dabei die Nasen angrennt.“

Zeugin: „I bitt schön, das geht schon so seit 7 Wochen.“

Angekl.: „Seit Jahren.“

Zeugin: „Na, seit 7 Wochen, er geht immer zu meiner Nachbarin, bleibt in der Nacht bei ihr, 7 Kinder haben wir, er kümmert sich nit um sie. Er sagt mir, er tut mir alles zu fleiß.“

Und die 54jährige Frau erzählt von ihrem Martyrium. „Du böhmische Sau!“ schreit ihr einmal der Mann zu, endlich muß die Verhandlung vertagt werden.

Doch einige Minuten später kommt schon die Frau zurück. Bläß und zitternd:

„I fürcht mich vor ihm, er hat mir g'gagt, Du böhmische Sau, i mach Dich hin. Was soll i tun?“

Und der Richter muß sie zur Staatsanwaltschaft schicken....

„Sie haben 2000 Schilling gewonnen“.

Mit diesen Worten trat der Baulosenagent Franz Fischböck, vor den H. hin.

Ein alter Trick, auf den die Leute noch immer hereinfallen, meint Dr. Kozler, als er die Anklageschrift durchliest. Denn Fischböck behauptete auch, er wolle dem H. das Geld von Wien holen, er müsse ihm nur auf die Spezen 50 Schilling geben. 50 Schilling bekam er von dem glücklichen Losbesitzer zwar nicht, aber 30. Und ein paar Tage später kam wieder Fischböck, natürlich ohne Geld, denn in Wirklichkeit hatte Fischböck nichts gewonnen. H. möge sofort wofürwendend und rekommandiert die Papiere nach Wien einsenden. Und nun verschwand endlich Fischböck spurlos, so spurlos, daß er nicht einmal bis nun auffindbar ist und Dr. Kozler die Verhandlung vertagen mußte, um diesen vielbenannten Herrn suchen und vor das Gericht vorführen zu lassen.

Burschen heraus!

„Ich mache Sie aufmerksam, auch wenn Sie etwas verschweigen, ist es strafbar!“

So warnt Dr. Kozler eine Zeugin, die nichts gehört haben will. Ja etwas hätte sie schon gehört, aber genau könne sie sich nicht erinnern, verbessert die Zeugin.

Dr. Kozler: „Also was haben Sie von diesen Schimpfwörtern gehört?“ (lesend) „ng'fekte Hur, ang'fekte Dreksau.“

Zeugin: „Ja von einer Sau hab i was g'hört.“

Dr. Kozler (weiterlesend): „Ausgefranster Fezen, Hatschen, mit 17 Jahren hab i Dir noch die Läuse runterkämmt.“

Zeugin: „Ja also, von die Läuse hab i a was g'hört und von an Flecken a was.“

Dr. Kozler: „Flecken? Was ist das?“

Zeugin: „Na a so etwas.“ Nun damit die Ehrenbeleidigungen ausgehen, dann Dr. Kozler (weiterlesend): „Ausg'schamter Toten, falsche Kreatur.“

Die Angeklagte bestreitet, die Klägerin behauptet, und der Richter verlangt noch Zeugen.

Klägerin: „Ja Burschen waren dabei!“

Dr. Kozler: „Was für Burschen?“

Klägerin: „Na von unserm Ort.“

Dr. Kozler: Ja Herrgott nennens mir doch Namen, ich kann mich doch nicht hinstellen und schreien. „Pottendorfer Burschen heraus.“

Und dann kommt es zu einer heftigen Kontroverse. „Sie sind eine böse Frau“, schreit eine andere Zeugin der Angeklagten zu. „Aber lassens doch, der Herr Richter weiß schon...“ beruhigt die Klägerin die aufgeregte Zeugin. Und nachdem der Aufgeregtheit kein Ende wird, muß der Richter öfter auf den Tisch schlagen und sie hinausweisen. Die Verhandlung aber wird vertagt, nachdem die erregten Frauen endlich doch einige Namen angegeben hatten.

Die Chronik

Rußland verhandelt mit Deutschland und Polen.

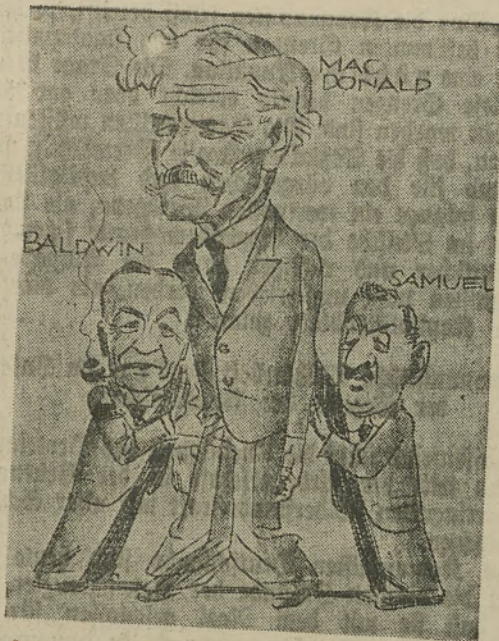
Der russische Außenminister Litwinow verhandelt in Genf mit der polnischen und der französischen Regierung über den Abschluß eines Nichtangriffsvertrages. Polen stand bisher Rußland in offener Feindseligkeit gegenüber. Durch eine Verständigung Polens mit Rußland würde der polnische Militarismus ganz



zur Bewachung der deutsch-polnischen Grenze frei werden. Deutschland auch im Osten durch Polen zu bedrohen, ist eines der Ziele des französischen Militarismus und der ihm dienenden Politik. — Unser Bild zeigt Litwinow (der zweite von Links) während eines kurzen Durchreiseaufenthaltes in Berlin auf seiner Reise nach Genf.

Die „Stützen“.

Der Ministerpräsident der zurückgetretenen englischen Arbeiterregierung, MacDonald, hat sich für ein unverständliches Abenteuer hergegeben. Gegen den Willen der Arbeiterpartei hat er zusammen mit den Konservativen und den Liberalen eine „nationale Re-



gierung“ gebildet. Hinter dem neuen englischen Ministerpräsidenten steht also nicht einmal seine eigene Partei. Er muß ausführen, was die bürgerlichen Parteien und die Kapitalisten verlangen — wahrlich eine seltsame Aufgabe für den gewesenen Führer der großen englischen Arbeiterpartei. Hier sehen wir, wie der große MacDonald von den Führern der beiden bürgerlichen Parteien „gestützt“ wird.

Die 40-Stundenwoche

wurde in einer Entschließung des Deutschen Gewerkschaftskongresses verlangt.

Das Verbot

des Films „Im Westen nichts Neues“ wurde von der deutschen Filmprüfstelle endlich aufgehoben.

6000 Matrosen

haben in Chile gemeutert, weil die Regierung die Löhne kürzen wollte.

Versöhnt

haben sich wieder der Papst und Mussolini. Ein Vertrag regelt die Rechte der katholischen Organisationen.

Der belgische Professor Moulin

wurde von dem faschistischen Gericht zu zwei Jahren Kerker verurteilt, weil er einige Briefe nach Italien befördert hat.

Zwei Millionen Dollar

unterschlug ein Bankbeamter in Chicago.

In einen 790 Meter tiefen Schacht

ist ein Bergarbeiter im mährischen Kohlenrevier gestürzt. Er wurde bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert.

Hundert Rinos

wurden in Amerika gesperrt. Eine Folge der Wahnsinnsjagen, die in der amerikanischen Filmproduktion gezahlt werden, und dann auch der Massenarbeitslosigkeit.

Strafella

wurde wegen schwerer Körperverletzung (er hat sich automobilistisch betätigt) zu einer Woche Arrest bedingt verurteilt.

Eine Verfassung

erhält wieder Jugoslawien, offenbar unter dem Einfluß der Kleinen Entente, der die Entwicklung der Dinge in Belgrad wachsendes Mißtrauen einflößte.

Briefzensur

wurde in Ungarn wieder für alle nach dem Auslande abgehenden Postsendungen eingeführt, was nicht für besonders gutes Gewissen der Regierenden in Ungarn spricht.

Ein Gotteshaus

ist in Kalesij bei Warschau eingestürzt. Zwei Arbeiter wurden getötet, eine ganze Anzahl verletzt.

„Zeppelins“ Flug nach Südamerika.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Beginn der Woche von Friedrichshafen aus nach Pernambuco in Südamerika geflogen. Der Flug gelang ohne jeden Zwischenfall. Trotz der bedeutenden Herabsetzung der



Flugpreise haben nur 15 Fahrgäste an dem Flug teilgenommen. Die ermäßigte Flugkarte von Deutschland nach Brasilien hat nämlich noch immer die hübsche Summe von 7000 Schilling gekostet. — Unser Bild zeigt den vom Zeppelin-Luftschiff zurückgelegten Weg und seinen Führer Dr. Eckener.

Ein Verfechter der Mieterinteressen

Dr. Köhler ist einem Autounfälle zum Opfer gefallen.

Bettelsuppen für die Arbeitslosen

will der Landbund anstelle der Arbeitslosenunterstützung einführen.

Ein Zigeuner

wurde in der Nähe von Linz von seiner Tochter erschossen, weil er die Mutter des Mädchens prügelte und in den Bach werfen wollte.

5200 Lehrer

werden in Preußen abgebaut.

Auf der Flucht

wurde in Berlin ein Mann erschossen, der einen Geldbriefträger berauben wollte.

Die Kinderlähmung

hat in Budapest einen solchen Umfang angenommen, daß Schulen gesperrt werden.

Generalmusikdirektor Schalk

ist gestorben.

Der deutschösterreichische Schriftsteller

Strecker wurde wegen Brandlegung verhaftet.